



Lebendige Pfarre Stadl

Wegen der weiten Entfernungen zu ihren Pfarrkirchen war es schon immer der Wunsch der Stadler und Simlinger Bevölkerung gewesen, eine eigene Seelsorgestelle mit einem eigenen Priester zu haben. Dieser Wunsch ging mit der Errichtung einer Kooperator-Expositur in Erfüllung. Leider haben sich die Zeiten so gewandelt, daß es heute nicht mehr möglich ist, jede Seelsorgestelle mit einem eigenen Priester zu besetzen. Dennoch ist man in der Diözese Linz sehr bemüht, daß jede Pfarre bzw. Expositur ihren zuständigen Seelsorger hat, der dort Gottesdienst hält, die Aufgaben der Seelsorge ausübt und sorgt, daß der Glaube lebendig bleibt. Dies ist heute mit Hilfe der modernen Verkehrsmittel leichter möglich als vor 100 Jahren, da alle Wege zu Fuß zurückgelegt werden mußten. Freilich ist für den Priester auch ein wenig die Gefahr gegeben, daß er zum »Manager« wird, der von einer Kirche zur anderen breust, um dort den Gottesdienst zu absolvieren.

Die heutige Situation hat aber auch so manches Gute und manche Vorteile für die Pfarren, die keinen eigenen Pfarrer am Ort

Glockenweihe in Stadl
1929

Pfarrgemeinderat Stadt
*Sitzend: Josef Jungwirth, Leopold Schabetsberger, Univ.-Prof. P. Dr. Johannes Schuschnig, Pfarrer Konkordat Johann Neftner, Eduard Leidinger, Alvis Windpassinger
 Stehend: Josef Schogl, Franz Beham, Theresia Lautner, Katharina Hinterleithner, Helga Jungwirth, Renate Haazinger, Theresia Schabetsberger, Rosa Beham und Theresia Dorfer-Feichtinger*



Seite 403:
*Die Pfarrkirche Stadt
 erhält seit 1995 im
 neuen Glanz
 Advent in Stadt
 ein schönes Erlebnis*

haben. Die Menschen müssen sich selbst mehr um den Glauben Sorge machen, vor allem darum, daß das kirchliche Leben in einer solchen Pfarrre nicht sanft entschlummert, sondern lebendig bleibt. Es ist eine neue Herausforderung für die Christen unserer Tage, daß die Eigenverantwortung gefordert und gefördert wird.

Die Stadler haben diese Eigenverantwortung in den letzten zehn Jahren sehr wahr genommen. Und so ist Stadt in mancher Hinsicht eine lebendige Glaubensgemeinschaft geworden. Viele Aktivitäten werden insbesondere von den Frauen in die Wege geleitet und durchgeführt: die monatlichen Frauenmessen, die immer gut besucht sind, die Gestaltung des Erntedankfestes, die Jungmutterfeiern, die Pfarrwallfahrt, um nur einige zu nennen. Auch ist der Pfarrhof, seit im Jahre 1964 Pfarrer Josef Gann ge-

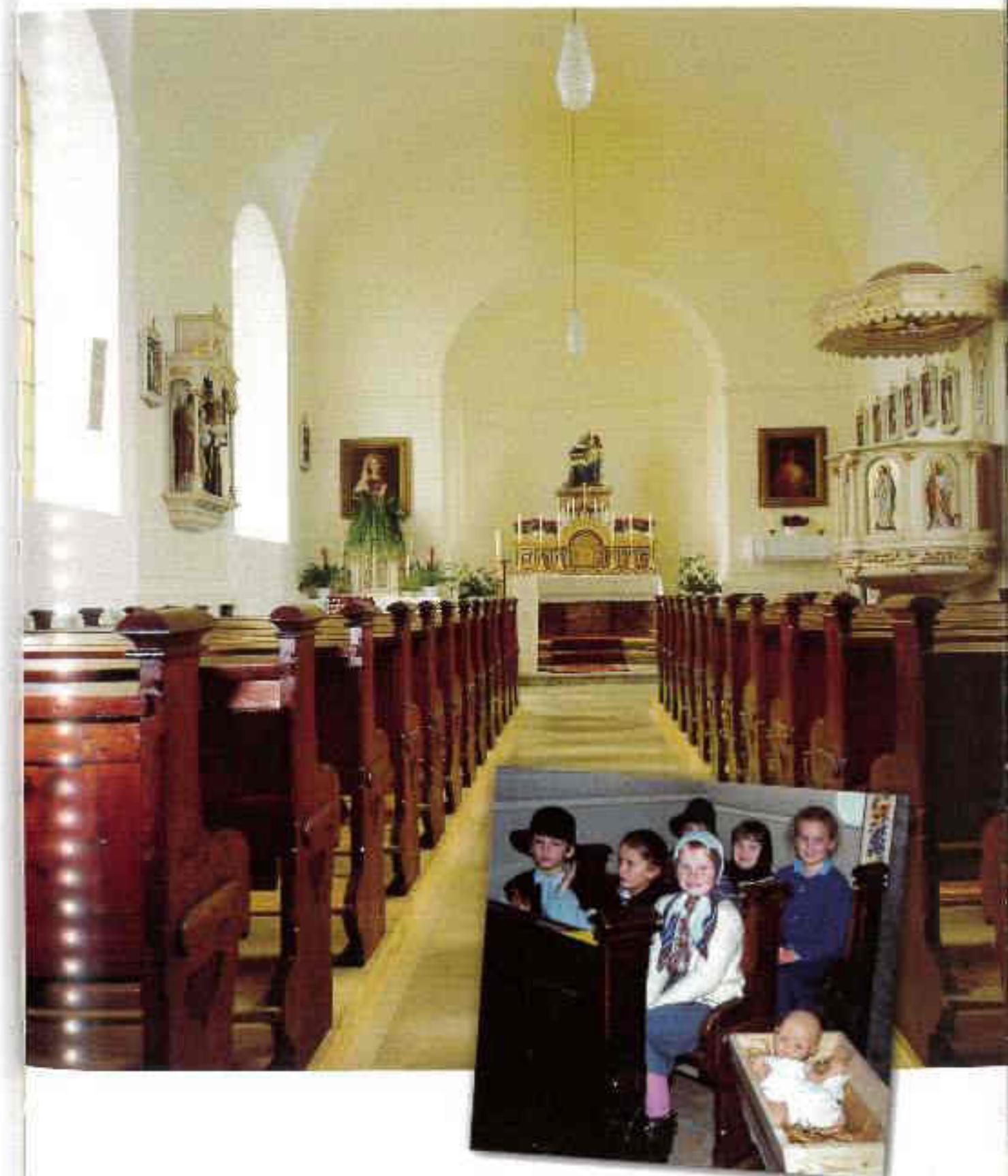
storben ist, nicht ein leeres, ungenütztes und verstaubendes Haus geworden. Mit Hilfe der Bevölkerung gestaltete man ihn neu, und der Pfarrhof ist jetzt ein Haus, wo man sich gerne zusammenfindet. Er ist für die Pfarrbevölkerung ein *Kommunikationszentrum* geworden, wie man heute sagt.

Die Pfarrkirche hat im Jahr 1995 einen neuen, hellen und schönen Innenraum erhalten. Zur gelungenen Renovierung hat die ganze Pfarre mit fleißiger Arbeit und Spenden beigetragen. Sicher war auch der Pfarrer nicht ganz unbeteiligt gewesen, aber die eigentlichen Handelnden waren die Bewohner der Expositur, die

mit ihrem Engagement zeigten, wie sehr sie ihre Kirche schätzen und den Glauben hochhalten.

Im Advent wird alle Jahre das Adventsingen in der Kirche abgehalten. Besonders erfreut dabei immer die Teilnahme der Liedertafel von Engelhartszell, auch die Kinder und die Jugend

wirken bei dieser stimmungsvollen Adventfeier mit. Ein anderes Ereignis des Jahres ist der Pfarrkaffee, der den Frauen allerdings immer viel Arbeit abverlangt. Der Erlös dieser Veranstaltung hilft,



die Pfarrgemeinschaft zu stärken und ermöglicht die Finanzierung mancher pfarrlicher Aktivität.

So beeinflußt und prägt die lebendige Kirche in Stadl das Leben der Dorfgemeinschaft und das Zusammensein der Men-



Fronleichnam in Stadl –
Altar beim Pfarrhof



Jung-Siegfried (Neunteufel) bei der Palmprozession um 1930

schen. Die Kirche bleibt, wenn auch kein Seelsorger am Ort wohnt, dank der Initiative der Stadler Bevölkerung auch weiterhin der Mittelpunkt des Dorfes.

Der Apostel Jakobus schreibt: »Der Glaube ohne die Werke ist tot«, und Jesus sagt: »Laßt euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist.«

Ich wünsche mir als zuständiger Pfarrer von Stadl, daß sich die Menschen hier weiterhin bemühen, die guten Werke zu tun, und so das Licht eines lebendigen Glaubens leuchtet zur Ehre des Vaters.

Johann Nefischer



Zwei Seelsorger, die den Grundstein
der Expositur Stadl gelegt haben

Der erste Seelsorger, der sich besonders der Menschen in Stadl angenommen hat, war Baron Rudolf von Buschmann. Im Jahre 1903 ist er als Kooperator nach Engelhartszell gekommen. Er hatte Gespür für die schwierige Lage derjenigen, die weite Wege zur Pfarrkirche haben, und so setzte er trotz so vieler Schwierigkeiten und unter großen Opfern durch, daß in Stadl in den Jahren 1905/06 eine kleine Kirche gebaut wurde.

Baron Buschmann war, wie wir heute sagen würden, ein Spätberufener. Einer alten Soldatenfamilie entstammend – sein Vater war Festungskommandant von Zara in Dalmatien – wurde der 1862 in Wien geborene zuerst Beamter und Regierungskommissär, bis er 1902 im Alter von immerhin schon 40 Jahren zum Priester geweiht wurde. Nachdem er einige Jahre in En-

Glockenweihe in Stadl
am 10. November 1929.
Im Hintergrund das neue
Messelesehaus

Erstkommunionkinder
1933 Katharina Scharrer,
Maria Feichtner (Witzmann), Karl Beham, Cäcilia Pröller (Moser), Siegfried Neunteufel, Maria Lauss, Josefa Liebl (Beham). Hinten stehend:
Fritz Rachbauer und Emil Haas (v. l.)



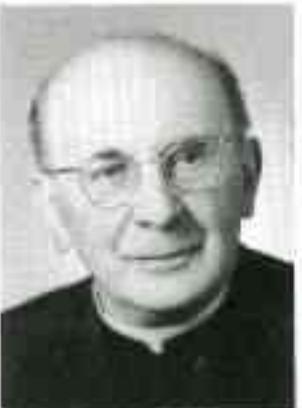


Max Hafinger, Sohn des ehemaligen Schulleiters von Stadl, feierte am 21. Juli 1963 in Stadl Nachprimiz. Vor den Festkutschen mit dem Prinzianum (Kutscher Josef Baumgartner) und den Priestereltern die Reiter Karl Beham, Franz Greiner, Franz Schopf und Josef Pröller (v. l.).

Die Priester der Pfarresexpositur Stadl nach Pfarrer Buschmann



*Joséf Gann
1928-1964
(*1890 †1964)*



*Franz Höglmayr
1964-1982 (*1905
†1986) Ehrenbürger*



*P. Peter Has
1982-1986 (*1941)*



*Johann Neßscher
Seit 1986 (*1932)*

Pfarre Mehrnbach. Dort starb er am 11. Jänner 1937 und wurde auch im Friedhof zu Mehrnbach begraben. In einem Zeitungsnachruf heißt es: Pfarrer Buschmann war im Umgang mit den Menschen sehr zuvorkommend und beliebt. Besonders die Kirche, die Armen und die Priesterstudenten hat er reichlich unterstützt.

Besonders hervorzuheben ist sein Eifer für die Seelsorge. Seine Erfahrungen als früherer Beamter halfen ihm, den Bau der Kirche trotz mancher Schwierigkeiten durchzuführen und den Grundstein für eine eigene Seelsorgestelle zu legen. Er war ein minutiöser Beschreiber der Sachlage, und so manche lokalgeschichtliche Aufzeichnungen von seiner Hand und auch einige seiner Aus-

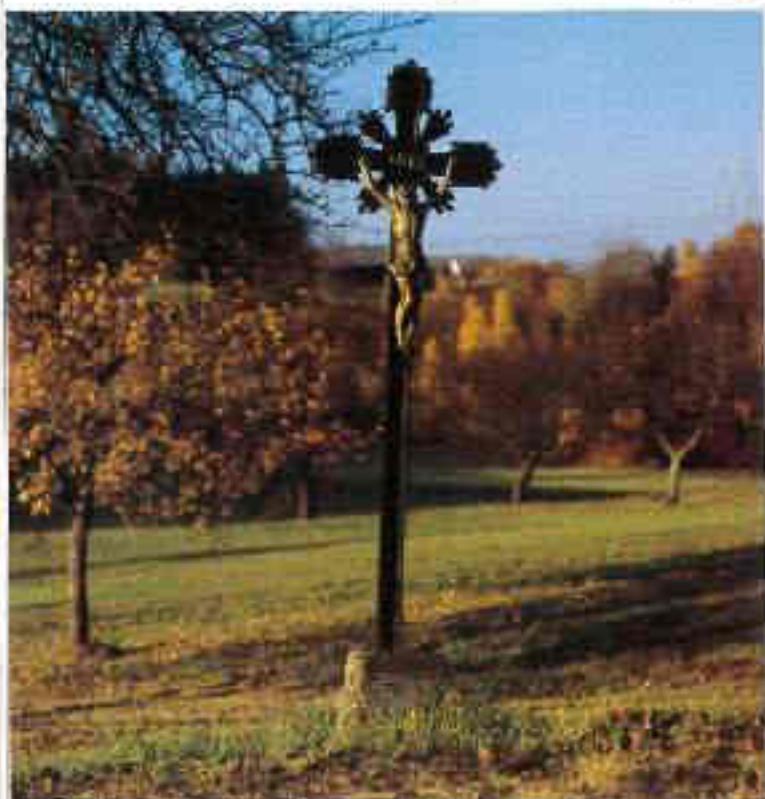
Der Altar in der Kirche der Pfarresexpositur Stadl



Erstkommunion in Stadl 1960 mit Marianne Neunteufel, Edith Gumpfinger (Lehrerin) und Pfarrer Josef Gann. Erstkommunikanten Heinrich Schätzl, Otto Schopf, Ingeborg Liebl, Gertrude Schäffberger, Cecilia Grublinger, Theresia Dorfer Feichtinger, Josef Leidinger und hinter diesem als Zaungast sein Bruder Franz (v. l.)



Gusseneses Wegkreuz in Vierling



Stadlern mit seinem Kommen ein genau abgegrenzter Seelsorge Bezirk mit dem Namen *Cooperatura exposita in Stadl-Kicking* zugestanden. Ein weiteres bedeutendes Ereignis war am 10. November 1929 die erste Glockenweihe – im Dezember 1941

sprüche sind in der Chronik enthalten. Einmal schreibt er in der Chronik: *Der Geistliche ist »Mädchen für alles«. Er muß sich um alles selber umsehen und tun, sonst geht es nicht!* Dabei hat er etwas übertrieben. Denn die Stadler haben auch sehr viel mitgeholfen und Opfer gebracht beim Bau ihrer Kirche.

Nachdem sich das Bischöfliche Ordinariat durchgerungen hatte, den Stadlern einen in Stadl wohnenden Kooperator von Engelhartszell zu gewähren, wurde als Nachfolger von Pfarrer Buschmann Josef Gann bestellt.

Josef Gann wurde 1890 in Pischelsdorf im oberen Innviertel geboren und empfing 1917 die Priesterweihe. Er wirkte in einigen Pfarren als Kooperator: Meggenhofen (1917), St. Lambrecht (bis 1919), Taufkirchen an der Trattnach (bis 1920), Niederkappel, Micheldorf (bis 1924) und in Oberkappel (1925). Am 1. Oktober 1928 kam er schließlich als Kooperator nach Engelhartszell mit Wohnsitz in Stadl.

Mit seiner Bestellung als Seelsorger für Stadl haben sich noch einige wichtige Dinge vollzogen. Als erstes wurde den

mußten allerdings die Glocken bereits wieder abgeliefert werden der Krieg brauchte Kanonen statt Glocken. Eine zweite Glockenweihe gab es dann am 30. April 1950, der am 20. September 1953 die Turmkreuz-Steckung folgte.

Das Hauptereignis war aber wohl die nach Kirchenrecht offizielle Errichtung der Expositur Stadl-Kicking durch Bischof Josef Fließer. In knappen Worten wird dieses Ereignis in der Chronik wiedergegeben. Es heißt da 1941: *Am 19. November (Fest der hl. Elisabeth) überreichte uns das Pfarramt Engelhartszell die Urkunde, daß das jetzige Seelsorgsgebiet zu einer Kooperator-Expositur erhoben worden ist. Möge die hl. Elisabeth schützend ihre Hände über uns halten.* Weiters wird vermerkt: *Am 23. November wurde nun während des Hauptgottesdienstes obengenannte Urkunde zur allgemeinen freudigen Kenntnisnahme gebracht. Ad multos annos!!!* [Lateinischer Glückwunsch: Noch viele Jahre!].

Pfarrer Josef Gann starb am 4. Februar 1964, nachdem er 35 Jahre seines Priesterlebens in Stadl verbracht hatte. Er wurde in seiner Heimatgemeinde Pischelsdorf begraben.

Vielen älteren Leuten ist Pfarrer Josef Gann als frommer, bescheidener und guter Priester noch in bester Erinnerung. Was Armut, Bescheidenheit und Hilfsbereitschaft gegen die Armen betrifft, versuchte er, in den Fußstapfen des hl. Franziskus zu wandeln.

Seine Aufzeichnungen in der Chronik hat er mit vielen aktuellen Zeitungsausschnitten bereichert. So manches kleine Gedicht in der Chronik stammte aus seiner Feder, er hat diese Verse gerne zu besonderen Anlässen verfaßt.

Pfarrer Josef Gann hat durch sein Wirken als guter Priester viel dazu beigetragen, daß in Stadl als eigenständiger Seelsorgestelle der Glaube in den Herzen der Menschen verwurzelt ist.

Johann Neffischer

Bildstein im Wald bei Raad

Er erinnert an Franz Scheuringer, „Tierarzt in St. Aegidi, welcher an dieser Stelle am 9. April 1885 vom Schlaganfall getroffen Todt aufgefunden“ wurde





Pfarrkirche Stadl,
erbaut 1905-1906

90 Jahre Kirche in Stadl

So berichtet die alte Pfarrchronik von Stadl: *Schon um 1860 war die Bevölkerung von der Sauwaldgegend entschlossen, eine Kirche zu bauen. Sie wollte es nicht länger hinnehmen, daß die Kinder bei jeder Witterung den weiten Weg bis zu zwei Stunden zur Schülermesse machen mußten: nach Engelhartszell, nach St. Aegidi, nach St. Roman. Aber auch die alten Menschen kamen oft zu keiner Kirche mehr. Nicht wenige starben ohne Sakramente, weil der Versehgang zu weit war. Aber die Genehmigung zum Kirchenbau blieb aus. Man sprach von unguten Intrigen.*

Aber die Bevölkerung ließ nicht nach. Die treibende Kraft war der Kooperator von Engelhartszell, Rudolf Baron von Buschmann, der sich unvergessliche Verdienste um den Bau der Kirche erworben hat. 1904 gründete man einen Verein zum Bau der Kirche. Man konnte sich keinen großen Architekten leisten, sondern



Rudolf von Buschmann
1902-1905, 1923-1928
(*1862 †1937)

beauftragte einen Baumeister aus Gmunden. Die Baupläne wurden mehrmals zurückgewiesen. Am 8. April 1905 kamen sie endlich an. In der Zwischenzeit hatte die Bevölkerung längst mit der Arbeit begonnen. Am 26. September erfolgte der erste Spatenstich, und am 18. Oktober 1904 war das Fundament bis zur Tagesgleiche gelegt. So heißt es in der Chronik, *Aus Wien kam eine »Allerhöchste Spende« vom Kaiserhaus von 1000 Kronen.*

Mit welchem Einsatz und Fleiß die Menschen gearbeitet haben, ist heute unvorstellbar. Am Schößberg und Haugstein wurden händisch die massiven Granitblöcke herausgesprengt. Primitive Ochsengespanne schleppten die Steine auf morastigen Wegen zur Baustelle, und auf der Leidinger Wiese wurden Ziegel geschlagen, weil man kein Geld hatte, sie von einer Firma zu kaufen. Und dann berichtet die Chronik: *Am 10. Juli 1905 begannen die eigentlichen Bauarbeiten*, und dann heißt es wörtlich: *Am 20. September 1905 wurde nach einer ununterbrochenen schönen Bauzeit die Dachgleiche am Schiff und Chor errichtet.* Und das ohne moderne Aufzüge und Kräne, sondern händisch und mit Winden.

Dann brach plötzlich der Winter herein. Am 29. September 1905 kam ein fürchterlicher Schneesturm, so daß man nur mit vielen Opfern das Dach aufstellen und zur Not eindecken konnte. So heißt es wiederum in der Chronik. Im Frühjahr 1906 ging es mit neuer Zähigkeit weiter. Schon am 9. August 1906 erfolgte die Turmkreuzsteckung. Lassen wir die Chronik sprechen: *Die Feierlichkeit war vom schönsten Wetter begleitet. Es waren bei 1000 Menschen anwesend. Eine unbeschreibliche Freude für uns, als das Kreuz das Werk krönte und die Glocken zum erstenmal vom Turm klangen, die Ehre Gottes und Mariens verkündend...* Die Chronik erwähnt allerdings auch, daß man nur zwei kleine Glocken anschaffen konnte, da für die große das Geld fehlte.

Dann kam der Höhepunkt: Am 25. September 1906, *nach namenlosen Stürmen und Kämpfen kam der Bischof Franz*



«Schopfkapelle» beim
Bauern Schopf in Stadl



Kirche der Pfarresexpositur
Stadl in den zwanziger
oder dreißiger Jahren

Stadl. Die Köchin wurde in einem Auszugshaus untergebracht. Wieder schaffte die Bevölkerung das Baumaterial für den Pfarrhof herbei, und im Dezember 1925 war das bescheidene Holzhaus fertig. Wie die Chronik berichtet, wurde 1926 die baufällige Holzkapelle abgebrochen, die bis zum Bau der Kirche als Andachtsstätte gedient hatte. Sie stand gegenüber vom Boxl (Bocksrucker) talseitig, das heißt, fast genau an der Stelle, wo heute das Feuerwehrhaus steht.

Ein aufregendes Ereignis darf nicht übergangen werden, das die kirchlichen und staatlichen Behörden mit veranlaßte, in Stadl eine eigene Seelsorgestelle mit regelmäßigem Religionsunterricht

zu errichten. Die Chronik berichtet: *Am Peterstag gab es zwischen Jungstadt und Altstadt auf dem Kirchenplatz eine so heftige Schlacht, daß man den Lärm, »das Kleschen« der geworfenen Prügel bis nach Simling hören konnte.* Das war die Veranlassung, daß sich die Schulbehörde über die Verrohung der Jugend beim Bischof beschwerte und ihn bat, einen regelmäßigen Religionsunterricht zur Erziehung der Jugend einzurichten.

Kanzel und Kreuzweg
in der Kirche der Pfarresexpositur Stadl



Nr 051901

Baujlein

an das Messelejer-Haus in Stadl

10 S.



Bausteine für die Errichtung eines Pfarrhofes in Stadl 1925

Jungmutterfeier 1995 mit KFB-Leiterin Theresia Schabetberger



Ministrantenfeier mit P. Johannes Schasching und Karl Beham

Bild 415:
Die alte Jagakapelle in Flenkental

Wegsuche Gottsuche

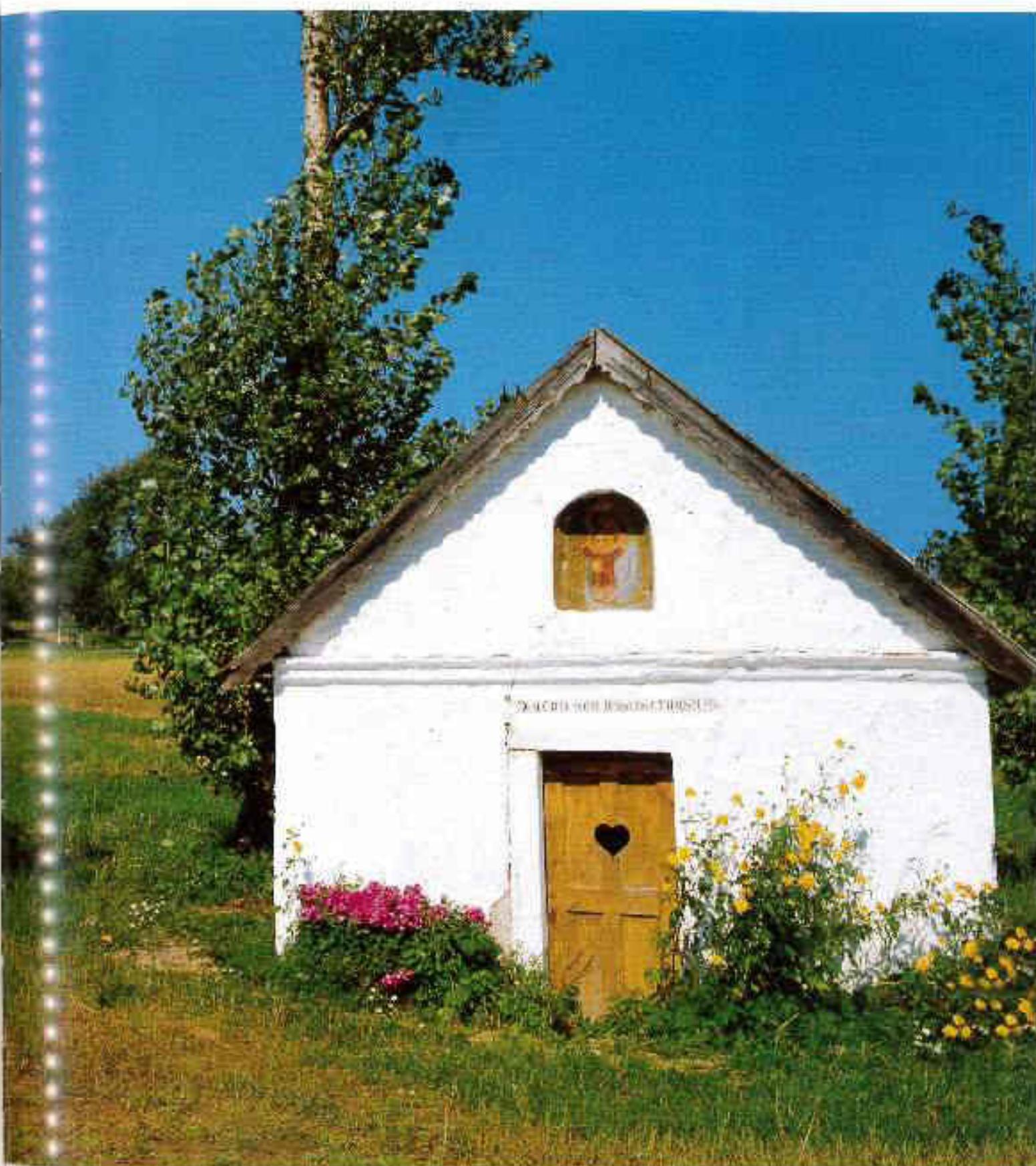
Als Pfarrer Buschmann gesundheitlich erschöpft, aber geistig ungebrochen Stadt verließ, konnte er dankbar auf ein großes Werk zurückblicken. Durch den Einsatz der Bevölkerung war es gelungen, die Kirche zu bauen und den Pfarrhof zu errichten. Mit Pfarrer Josef Gann erhielt Stadt einen ständigen Seelsorger, der die Arbeit im Geiste Buschmanns weiterführte.

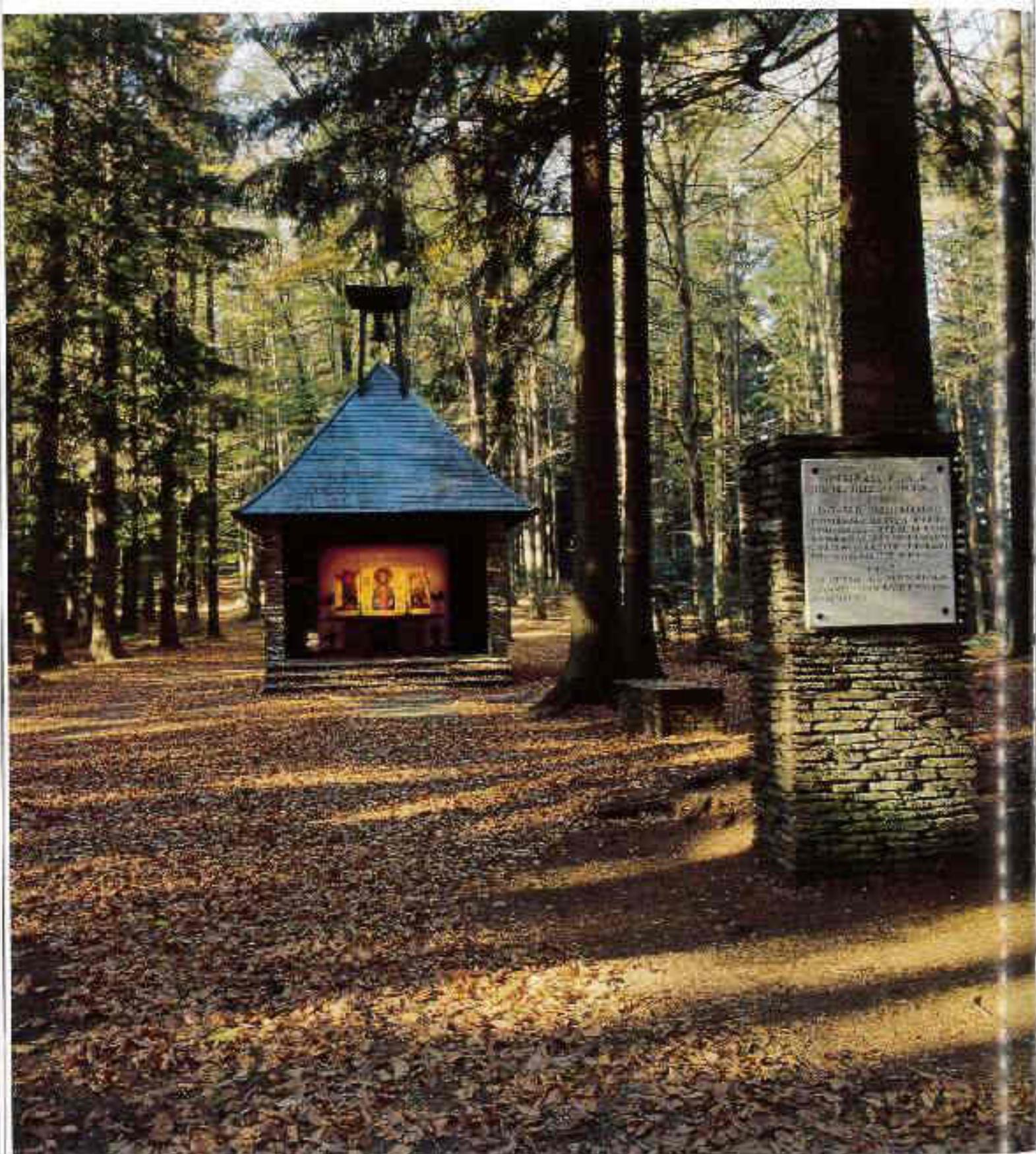
Es ist verständlich, daß die Bevölkerung von Stadt und Simling das Werk ihrer Vorfahren und die Verdienste ihrer Seelsorger nicht vergißt. In der Kirche hängt eine Gedenktafel an Pfarrer Buschmann, und 90 Jahre nach dem Beginn des Kirchenbaues, 1995, war der Kirchenplatz wieder eine Baustelle. Der Kirchenboden wurde erneuert, die Mauern trocken gelegt und die Kirche ausgemalt. Auch dieses Mal gab es keinen Architekten und keine Baufirma: Für alle Arbeiten fanden sich wieder hilfsbereite und geschickte Pfarrangehörige. Die Bevölkerung von Stadt und Simling tat das Gleiche wie ihre Vorfahren vor 90 Jahren: Sie sorgte dafür, daß die granitene Stadler Kirche auch in Zukunft die religiöse Mitte der Sauwaldheimat ist und bleibt.

P. Johannes
Schasching SJ

90 Jahre Kirche in Stadt

11/415





Die Jägerbild-Kapelle am Haugstein

Im Sauwald droben, etwa 20 Minuten vom Gipfel des Haugsteins entfernt, am Rande einer Lichtung, eingebettet in die Stille des Waldes, steht das *Jagabild*, ein kleines Heiligtum der Gottesmutter.

Die Legende erzählt, daß hier der Jäger Greiner, fürstlich-pas-sauischer Oberjäger der damals den Bischöfen von Passau gehörenden Burg Vichtenstein, in die Hände von Wilderern geriet und von den Wildfreveln mit dem Kopf nach unten über einem Amcisenhaufen an den Stamm einer Buche gebunden wurde. In seiner großen Not betete er zur Gottesmutter um Hilfe, die ihm auch gewährt wurde.

Die Legende läßt einen Hirsch kommen, der die Stricke zerheißt und so den Jäger befreit.

Auf der Gedenktafel vor der Kapelle steht die Jahreszahl 1697 und der Name *Leopold Greiner*. Da wir keine ursprünglichen Aufzeichnungen haben, sondern nur die Legenden aus dem vorigen Jahrhundert, sind Name und Jahreszahl sehr unsicher. Urkundlich bezeugt werden kann nur, daß es Ende des 17. Jh. in Stadt 15 auf dem sogenannten *Johannesberg* ein Oberjäger namens *Johann Greiner* lebte. Diese Berufsbezeichnung führten aber auch seine Nachkommen Richard und Matthias Greiner. Der Name eines Oberjägers Greiner gehört zum heute noch faßbaren historischen Kern der Erzählung.

Die Erzählung berichtet dann weiter, daß dieser Jäger Greiner zum Dank und zur Erinnerung für seine Rettung in eine Nische des Buchenstamms ein Bild der Gottesmutter stellte. Ein weiterer Bericht erzählt, daß auch das Bild des hl. Hubertus und andere Bilder am Stamm der Buche zu sehen waren.¹¹ Das Bild des Patrons der Jäger, des hl. Hubertus, an der Buche ist auch ein wichtiger Hinweis, daß der Ursprung von einem Jäger stammt. Dieser Heilige wird gewöhnlich mit einem Hirsch, der ein Kreuz zwischen dem Geweih trägt, dargestellt. Dies wäre auch eine Erklärung, wie die Legende vom Hirsch entstanden sein könnte. Man hat den Hirsch auf dem Hubertus-Bild in Zusammenhang mit der Rettung des Jägers Greiner gebracht, man hat sich den Hirsch sozusagen aus der Legende des hl. Hubertus ausgeliehen.

*Am Bauernhof „Sepp z Roring“, Maierhof Nr. 21, wird schon seit langem eine alte Hirschtrrophäe aufbewahrt. In der Kindheit von Josef Greiner sen. (*1905) war sie bereits am Haus. Das Geweih-schild trägt neben dem Buchstaben J. G. (Johann Greiner?) auch die Jahreszahl 1697. Die Herkunft der Trrophäe ist heute nicht mehr bekannt, die Jahreszahl läßt aber auf einen Zusammenhang mit dem „Jagabild“ auf dem Haugstein schließen.*





Schon früh Ziel von Ausflüglern und Wallfahrern: Die «Jagabildkapelle» in den zwanziger Jahren

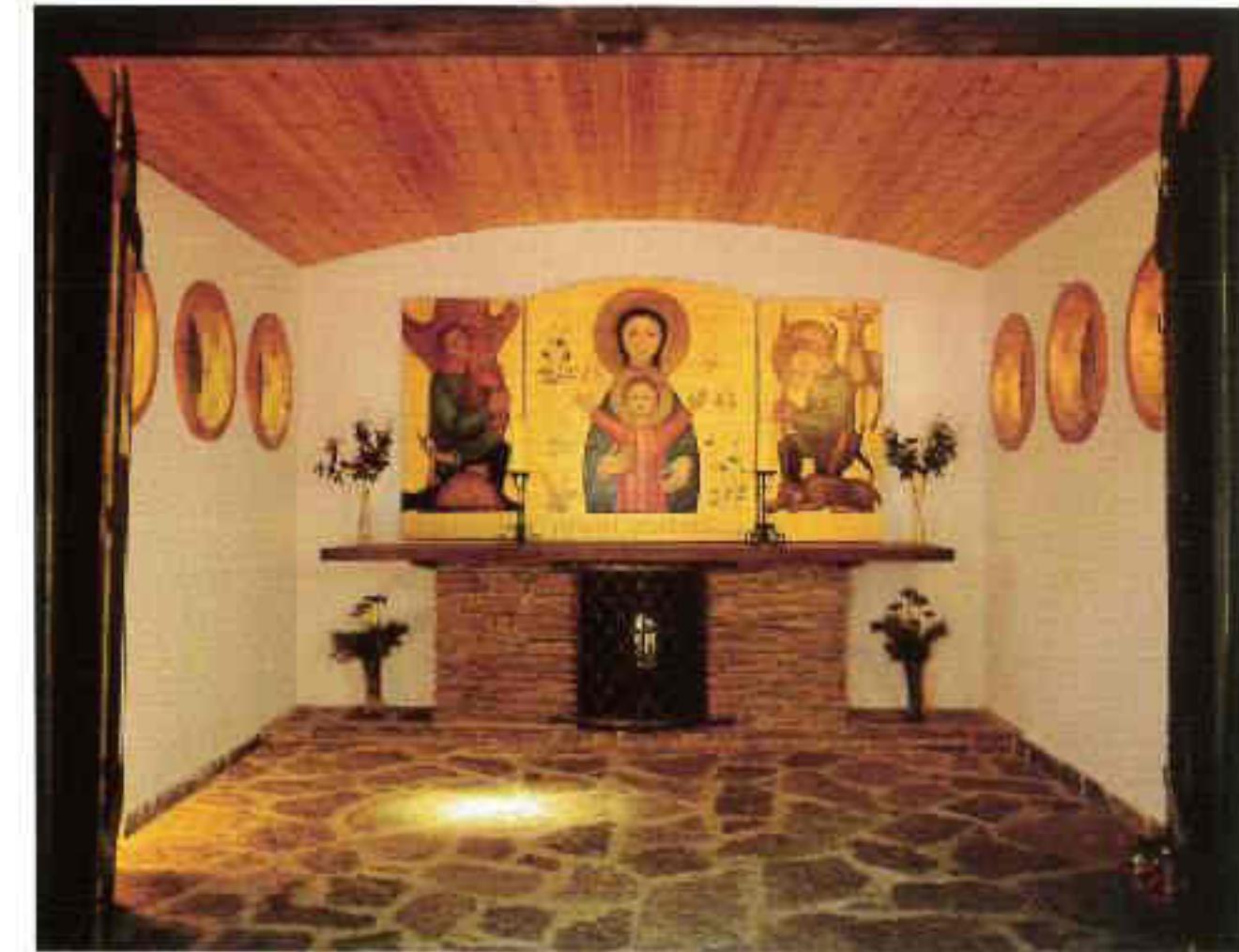
Da die Buche mit dem Bild der Gottesmutter bald ein beliebtes Ziel der Wanderer und Wallfahrer wurde, baute man später an dem Baum eine Kapelle aus Holz. Sie hatte vorne ein Fenster, durch das man das Gnadenbild in der Nische sehen konnte. Das

Bild des hl. Hubertus war auf der Vorder- und Eingangseite der Kapelle angebracht. Auch sammelten sich im Laufe der Zeit eine Menge von Votivgaben, die an den Innenwänden der Kapelle zum Dank für die Hilfe der Gottesmutter aufgehängt wurden. Solche Andenken waren Krücken sowie Füße und Hände aus Gips.

Da diese alte Kapelle schon recht bauläßig geworden war, wurde im Jahr 1961 auf Initiative der Schloßherrin von Vichtenstein, Maria Luise Schulz Wulkow, die auch eine leidenschaftliche Jägerin war, unter Mithilfe der Jägerschaft des Bezirkes Schärding eine neue schöne Kapelle gebaut. Besondere Verdienste



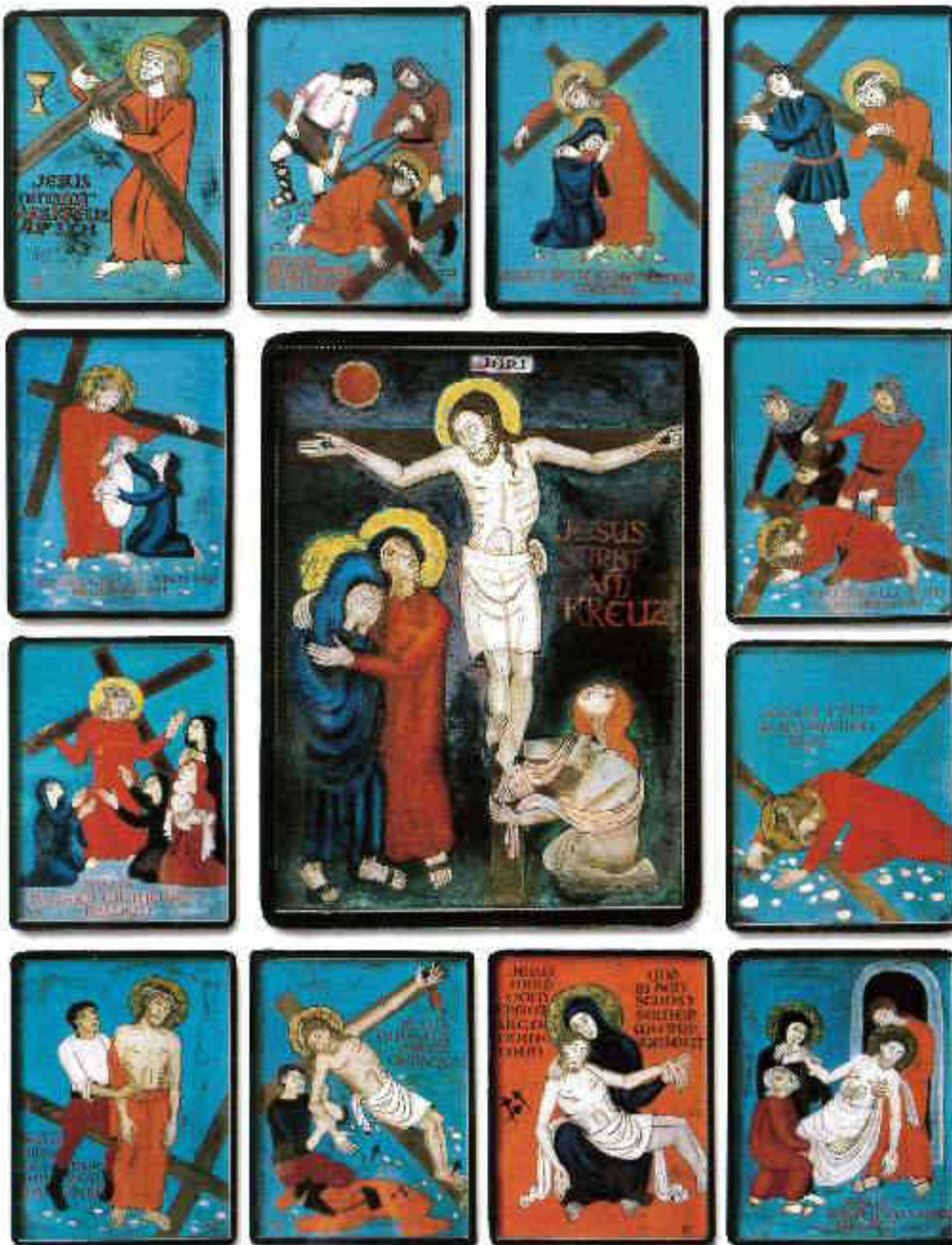
für die Erhaltung der Kapelle hat sich auch Friedrich Bernhofer sen. erworben. Diese von der Jägerschaft erbaute Kapelle ist dem Gedächtnis an die gefallenen und verstorbenen Jäger des Bezirkes Schärding gewidmet. Alle drei Jahre kommen hier die Jäger des Bezirkes zusammen, um bei einer hl. Messe ihrer verstorbenen Weidkameraden zu gedenken. Aber es kommen nicht nur die Jäger. Weit größer ist noch die Zahl der Wanderer, die jährlich bei



dieser kleinen Waldkapelle kurze Rast machen, und der Gläubigen, die hier ihre Anliegen der Gottesmutter anvertrauen. Besonders am Fest Mariä Himmelfahrt am 15. August ist diese Kapelle das Ziel vieler Wallfahrer aus der Umgebung. An diesem Tag bewegt sich ein großer Zug von Betern zur Kapelle hinauf, wobei der Kreuzweg und der Rosenkranz gebetet werden.

Im Innern der Kapelle sieht der Besucher ein sehr schönes, ansprechendes Bild der Gottesmutter mit dem Jesuskind, das liebevoll die Hände für die kommenden Beter ausbreitet. Links

Das Altarretabel der «Jagabildkapelle» schuf die Engelhartzelle Künstlerin Käthe Herrmann-Bernhofer. Der Rest der Buche, an die der Jäger Greiner 1697 der Legende nach gebunden war, ist im Altartisch eingemauert



davon ist das Bild des Jägers Greiner mit dem Strick und dem Ameisenhaufen und rechts das Bild des hl. Hubertus mit dem Hirsch. In der Mitte, im Altar eingebaut, ist noch ein Stück der Buche mit der Nische, wo früher das Gnadenbild stand, eingemauert. Als man 1961 die neue Jägerbild-Kapelle baute, wurde dieses Stück vom Stamm der Buche herausgeschnitten, konserviert und versteinert, um es vor dem Zerfall zu bewahren.

Es ist nicht so wichtig, genau zu wissen, was sich ereignet hat, aber es ist wichtig zu wissen, daß die Gottesmutter einem Menschen in großer Not geholfen hat. Dies soll nicht vergessen werden und die Besucher auch weiterhin anregen, vertrauensvoll die Gottesmutter anzurufen. Das Vertrauen und die Verehrung der Gottesmutter soll nicht schwinden aus den Herzen der Menschen. Das ist die Botschaft der Jagabild-Kapelle: Maria hat dem Jäger Greiner geholfen. Sie wird auch Dir helfen.

Johann Nefischer



*Von Stadt zum
„Jagabild“ führt ein
Kreuzweg mit Materia
aus Granit.
Die Hinterglasmalerei
gestaltete die Engel
hartzeller Künstlerin
Käthe Herrmann-
Bernhofer*

*An der Prozession zum
„Jagabild“ nehmen all-
jährlich am 15. August
bis zu 3000 Gläubige teil.
Und jedes Jahr führt sie
Universitätsprofessor
P. Dr. J. Schusching SJ
an, der damit seinen
sommerlichen Heimat-
urlaub beschließt.*



Alle drei Jahre feiern die Jäger des Bezirkes bei der »Jagabild-Kapelle« am Haugstein zum Gedächtnis ihrer gefallenen und verstorbenen Weidkameraden einen Gottesdienst.
Das alte »Jagabild«



Aus dem Gedenkbuch der Jägergedächtnisstätte des Bezirkes:
Die Entstehungsgeschichte des »Jagabildes« und des Kreuzweges

Vor der »Jagabild-Kapelle« am Haugstein ist auf einem Steinsockel folgender Text eingemeißelt: *Jäger-Gedenkstätte des Bezirkes Schärding/Inn / 1961 / Jagabild Überlieferung: Leopold Greiner, ein Jäger der Burg Vichtenstein, wurde allhier von Wilderern an einen Buchenstamm gebunden und durch die Fürsprache der Gottesmutter befreit / 1697 / Ein Strunk des alten Buchenstamms ist im Kapellenaltar eingemauert.*

Soweit die Jagabild-Legende in ihrer einfachsten Aufzeichnung, an deren Wahrheitsgehalt hierzulande kein Mensch zweifelt. Wie aber kam es zum Bau der Kapelle

in ihrer heutigen Form? Nach der Überlieferung hiefte der dankbare Jäger Greiner ein Bild der Gottesmutter an den Buchenstamm. Dieses Bild wucherte sich im Laufe der Zeit tief in den Stamm. Wir sehen die Öffnung noch heute am Strunk im Kapellenaltar. Das *Jagabildstöckel* wurde alsbald ein gerne besuchter Gnadenort, und in späteren Jahren baute man eine Holzkapelle dorthin. Sie umschloß den mittlerweile längst abgestorbenen Buchenstamm, dessen Verfall aber auch dadurch nicht verhindert werden konnte. Die Kapelle wurde ebenfalls mit der Zeit baufällig. Sollte die Gedenkstätte nicht dem Vergessen anheimfallen, so mußte man sich zum Neubau der Kapelle entschließen.

In diesem Sinne wurden Besprechungen mit der Schloßherrin von Vichtenstein geführt. Diese stimmte gerne zu und spendete nebst einem namhaften Geldbetrag auch das gesamte Bauholz. Der Entwurf der Kapelle stammt von Architekt Dipl.-Ing. Bruckner, tätig in der öö. Landesbaudirektion. Letztere stellte auch die Arbeitskräfte für die Steinarbeiten zur Verfügung. Ausgeführt wurde diese Arbeit von Hubert Hainz aus Kopfing und von Josef Lautner aus Maierhof. Die Finanzierung des Baues übernahm die Jägerschaft des Bezirkes Schärding. An besonderen Spenden seien vermerkt: Baronin Schulz-Wulkow (25 Festmeter Rundholz), Graf von Faber-Castell (3.050,- Schilling), Kloster Engelszell (Altarplatte), Gemeinde Engelhartszell (dreiteiliges Altarbild), Ing. August Lengauer, Linz (Kapellenglocke), August Weyland, Schärding (Eisenmaterial für Kapellentorgitter), Josef Auinger, St. Aegidl (Arbeitskosten für dieses Gitter), Verlag Österreichisches Weidwerk, Wien (Gedenkbuch).

Die Robot wurde von Arbeitskräften aus den Gemeinden Engelhartszell, St. Roman und Vichtenstein geleistet. Besonderer



Der Buchenstamm mit dem Bild des hl. Hubertus, darunter die Nische für das Bild der Muttergottes
Photographie der Jahrhundertwende

Dank gebührt dabei Josef Mühlböck, Wenzelberg, der den Kapellenbau in jeder Weise unterstützte. Die Leitung des Bauausschusses oblag Pfarrer Franz Hözlmayr, Bauaufsicht, Arbeitsaufteilung und den Schriftverkehr erledigte der Chronist Friedrich Bernhofer sen. Bezirksförster Leopold Daucher oblag ein Großteil der organisatorischen Arbeit. Das gesamte Projekt lag letztlich bei Hofrat Dipl.-Ing. Hans Weiser in besten Händen. Er zählt an vorderster Stelle zu jenen, denen die Neugestaltung des Jagabildes zu

Stadt und der Kreuzweg zum Jagabild am Haugstein

Prospekt zum Jubiläum «300 Jahre Jagabild am Haugstein». Es informiert auch über die Geschichte der Pfarrkirche Stadl. Gestaltet hat ihn Edward Wiesner.

300 Jahre Jagabild am Haugstein

Stadt - Engelhartszell

alte Kirche in Stadl

danken ist. Das dreiteilige Altarbild schuf Frau Käthe Herrmann-Bernhofer aus Engelhartszell. Die Kapelle selbst wurde von der Firma Rothuber aus Raab verfertigt.

Die Jagdgesellschaften des Bezirkes unterstützten den Bau der *Jagabild Kapelle* mit Geldspenden: Altschwendt (200 Schilling), Andorf (1625), Brunnenthal (140), Diersbach (800), Dorf an der Pram (200), Eggendorf (1830), Engelhartszell (3190), Enzenkirchen (600), Esterndorf (1630), Freinberg (200), Kopring (560), Mayrhof (200), Münzkirchen (1245), Raab (840), Rainbach (1055), Riedau (550), St. Aegidi (990), St. Florian am Inn (1480), St. Marienkirchen (1010), St. Roman (1000), St. Willibald (1085).



Romantisch und stimmungsvoll: «Jagabildkapelle» am Haugstein
Aufnahme in den späten fünfziger Jahren

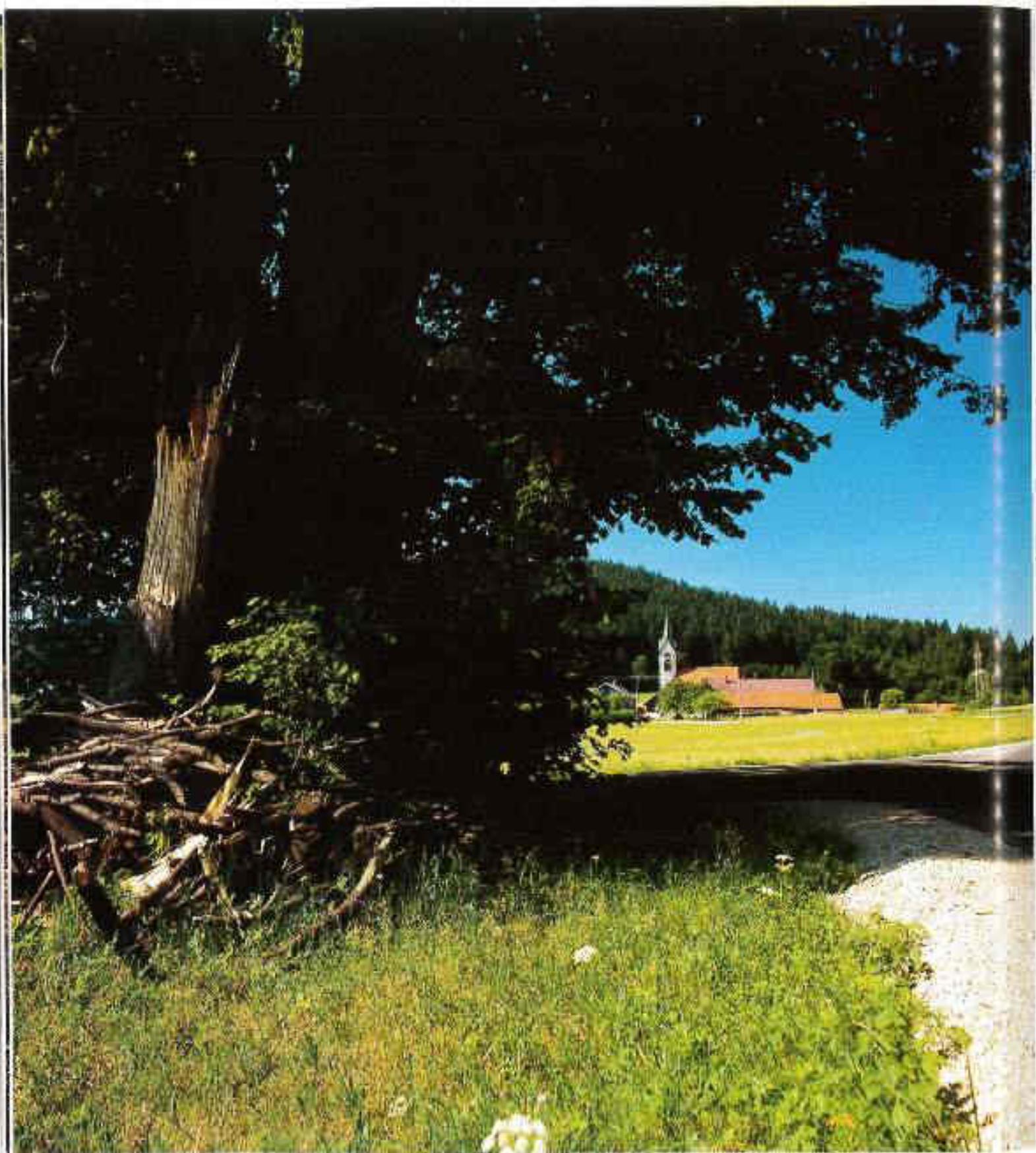
Schärding (1685), Schardenberg (500), Sigharting (270), Suben am Inn (500), Taufkirchen an der Pram (700), Vichtenstein (1510), Waldkirchen am Wesen (270), Wernstein (700) und Zell an der Pram (970).

Die Weihe vollzog der Abt des Stiftes Engelszell am 25. Juni 1961 unter größter Anteilnahme der Bevölkerung. Eine wahrhaft erhabene Feier, an die man sich zeitlos gerne erinnert. Seit dem Jahr 1961 treffen sich nunmehr die Jäger des Bezirkes Schärding alle drei Jahre beim *Jagabild*, um bei einem Gottesdienst ihrer verstorbenen Weidkameraden zu gedenken. Möge dieser Brauch allzeit erhalten bleiben.

1976 wurde der von Stadt zum Jagabild hinaufführende Kreuzweg erneuert. Der Entwurf des Kreuzweges stammt von Käthe Herrmann-Bernhofer und Friedrich Bernhofer sen., die Hinterglasmalereien wurden von der akademischen Malerin Käthe Herrmann-Bernhofer gestaltet. Die roh behauenen Bildsäulen stammen aus dem Steinbruch Ach Schnürberg, ihre Aufstellung be-

Weihe der neuen «Jagabildkapelle» am 25. Juni 1961





sorgte die Straßenmeisterei Engelhartszell. Die Schmiedearbeit wurde von Adolf Großwindhager ausgeführt. Die Sammlung der Geldbeträge war eine Gemeinschaftsleistung von Konsistorialrat Pfarrer Franz Hözlmayr und Bezirkssägermeister Leopold Daucher. Wieder unterstützten die Jagdgesellschaften des Bezirkes und private Gönner das Projekt mit Geldspenden: Altschwendt (3000 Schilling), Andorf (3000), Brunnenthal (5000 / 9. Station), Diersbach (3000), Dorf an der Pram (3000), Eggerding (4520), Engelhartszell (5000 / 8. Station), Enzenkirchen (3800), Estern-



*Das «Jagabild» vor dem
Neubau der Kapelle
Ende der fünfziger Jahre*

berg (5000 / 10. Station), Freinberg (3320), Kopfing (3000), Mayrhof (2000), Münzkirchen (3400), Raab (3000), Rainbach (2770), Riedau (2040), St. Aegidi (4500), St. Florian am Inn (3110), St. Marienkirchen (3250), St. Roman (4000), St. Willibald (3220), Schärding (1750), Schardenberg (2500), Sigharting (1000), Suben am Inn (1000), Taufkirchen an der Pram (6150 / 13. Station), Vichtenstein (2000), Waldkirchen am Wesen (2000), Wernstein (2860) und Zell an der Pram (3000); Forstverwaltung Vichtenstein (5000 / 6. Station), Graf Faber-Castell (6000 / 12. Station), Familie Bernhofer (6000 / 14. Station), Dr. Siegfried Raith (5000 / 1. Station), ungenannter Spender (1200).

Am 15. August 1993 segnete Univ.-Prof. P. Dr. Johannes Schachinger den erneuerten und renovierten Kreuzweg. Sechs Bilder waren bei einem Bosheitsakt zerstört worden. Am 20. Juli 1997 feierte die Jägerschaft des Bezirkes Schärding »300 Jahre Jagabild«.

1997 feiern Jäger und
Gläubige »300 Jahre
Jagabild am Haugstein«

*Bilder 426, 428:
Wer sich noch einen Sinn
für die Natur erhalten
könnte, muß sich von der
Sauwaldlandschaft um
Stadt angesprochen fühlen*

*Jagdgesellschaften
und private Gönner finan-
zierten den Kreuzweg*





Geschichten und Begebenheiten vom Frauensteig

*Blick ins Donautal von der Mühlviertler Seite.
Photographie aus den dreißiger Jahren*

Die meisten Groß- und Kleinmollsberger gingen noch vor dem Zweiten Weltkrieg zur Kirche nach Engelhartszell. Bis zur Weihe der Kirche in Pühret 1953 hatten einige von ihnen in der Engelhartszeller Marktkirche sogar einen Kirchensitz. Von 1948 bis 1951, zur Zeit des Kirchenbaus in Neustift, mußten die zwei Töchter des Mesners Alois Scharrer, in dessen Haus Neustift Nr. 43 die Sonntagsmesse gelesen wurde, immer am Samstagmittag den Engelhartszeller Pater Sigismund an der Donau von der Fähre abholen und ihn zu Fuß über den Frauensteig nach Neustift geleiten, bisweilen unter Zuhilfenahme von zwei Stöcken hinaufziehen. Am Ziel angekommen, beghrte er – ebenso wie am Sonntag vor dem »Hinablassen« zur Donau – ein kräftiges, keinesfalls vegetarisches Mahl. Manchmal holte auch Johann Krenn vulgo Schuster Johann den Pater mit seinem Wehrmachts-Schwimmwagen gleich vom Engelhartszeller Ufer ab. Pater Sigismund blieb ab 1950 ständig in Neustift, wo er sich sehr um die Fertigstellung der

Kirche bemühte, 1951 auch die neuen Glocken organisierte und die Pfarrbevölkerung seelsorglich betreute. In der Nacht zum 2. Juli 1953 verließ er Neustift mit unbekanntem Ziel.

Nun mußten wieder in Engelhartszell Sonntagshilfen geholt werden, allerdings konnte dies fallweise schon mit Personenkräftewagen erfolgen. Die Seelsorge durch das Trappistenstift dauerte bis 1961. Albert Scharrer erinnert sich noch heute an so manche lustige Eigenheit der Patres. Pater Sigismund schätzte es, von den Scharrer-Mädchen die Füße gewaschen zu bekommen. Der kleine Pater Franziskus vertrieb sich die Zeit gerne mit dem Stricken von Socken. Aus seinem einstigen Seemannsberuf hatte sich der große Pater Franziskus, der in schwerer Seenot einst den Eintritt in den Orden gelobte, die Vorliebe für Alkohol bewahrt. Als Schnaps- und Likörverkäufer mit Hauszustellung betätigte sich Pater Maurus, seine Witze waren nicht immer für Kinderohren geeignet. Mit kahlen Füßen war Pater Otto geplagt, er trug im Bett stets dicke Socken. Mit Pater Eugen hatten die Ministranten einige Spaß, er vergaß vor der Messe stets seine Zähne im Scharrer-Quartier, die Buben mußten dann immer in großer Eile den hochwürdigen Zahner-satz holen.

Der Frauensteig hatte als Einkaufsweg – wie ebenso der Ottlsteig – vor und während des Krieges auch eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Bedeutung. Nach Engelhartszell wurden Kühe und Ochsen sowie Mehl von der Leithenmühle gehandelt. Nerdervich, Eier und Butter wurden in Engelhartszell an die Familie Steininger verkauft, die damit einen kleinen Handel betrieb. Die Waren mußten alle getragen werden, nur am 1934 vom Bauer Ötl in Haltendorf (heute Matheis-Weiß) erbauten Ölsteig waren

Mahlwinkel beim alten Maarthaus





Blick vom Penzenstein
in den frühen
zwanziger Jahren

kleine Handwagen möglich. In Engelhartszell wurde dann neben notwendigen Erledigungen, wie der Gang zum Friseur und in die Apotheke, für den Rückweg eingekauft, Samen in der Gärtnerei, Fleisch beim Metzger, sowie Waren des täglichen Gebrauchs bei der Doleschal Resi oder im Kaufhaus Leitner, wo man Mehl und Zucker in Leinensäcken zu 85 und 50 Kilogramm kaufte. Ohne abzusetzen trug man so einen Sack von der Fähre bis Mollsberg. Mit einer ziemlichen Schinderei und einer besonders unangenehmen Begleiterscheinung war immer der Ferkelkauf im Still verbunden. Diese wurden in zwei zusammengebundenen Säcken

über der Schulter ein Ferkelsack vorne, einer hinten, heimgetragen. Am Ziel angekommen, stank man furchtbar und mußte hinterher gleich ins Schaffl zum Baden. In vielen Neustifter Häusern ist heute noch Werkzeug von der Hammerschmiede in Engelhartszell Saag vorhanden. Rechen und andere Holzwaren verkauften die Handwerker am Sonntag im Gasthaus Mühlböck. Kleidung, Stoffe und Zubehör erwarb man beim Kleiner Schneider und Tabakwaren beim Bernhofer.

Beim Frühschoppen am Sonntag wurde in den elf Wirtshäusern des Marktes eifrig Vieh gehandelt. Die Kinder durften manchmal mitkommen und bekamen ein Kracherl und eine Knackwurst mit Semmel, das war damals etwas Besonderes. Einmal überraschte die Neustifter Messebesucher ein Eisstößl, und sie konnten nicht mehr über die Donau. Erst spät in der Nacht konnte die Überfuhr mit der Zille gewagt werden, besonders die Kinder fürchteten sich sehr. Die jungen Neustifter Burschen hingegen kannten wenig Furcht; ihre Aufgabe war es, das am Sonntag gehandelte Großvieh über den Frauensteig und die Leithenmühle nach Gottsdorf zu schmuggeln. Manchmal waren es bis 25 Stück, die bei so einem Schwärzergang an den Zöllnern vorbeigeirieben werden mußten. Wurde man erwischt, konnte man in den damaligen wirtschaftlichen Notzeiten mit einem Stück Vieh für die Zöller der Verhaftung entkommen. Das Geld vom sonntäglichen Viehhandel fand allerdings nicht immer den Weg heim über die Donau – so mancher Bauer hatte den Erlös schon am nächsten Tag in den Engelhartszeller Wirtshäusern wieder vertrunken.

Daß die Neustifter über beachtliche körperliche Kräfte verfügten, lassen schon die Ferkeltransporte und die 85-Kilogramm-Mehlsäcke vermuten. Mitunter besaßen die Burschen jedoch Bä-

Engelhartszell war bis zur Mitte unseres Jahrhunderts für die Besinnherung nördlich der Donau der „Markt“ schlechthin



renkräfte. Die Wundsam-Brüder – Herbert konnte einen Doppel-liter-Bierkrug nur mit den Zähnen schnappen und in einem Zug austrinken – trieben einmal einen Stier den Frauensteig hinunter, der ihnen von der Fähre in die Donau sprang. Die Männer setzten hinterher, und beim Reisinger-Haus gingen wieder alle an Land. Der Stier wurde neuerlich gehalten und wieder in die Fähre getrieben. Einen ausgewachsenen lebenden Ochsen, der im Wald vom Steig gefallen war, trugen einige Männer wieder hinauf und weiter zum Waldrand, wo das Tier alleine weiter laufen konnte.

Der Weg über den Steig war nicht immer leicht, besonders im Winter war er oft eisig. Die Benutzer wickelten sich dann Stoffetzen über die Schuhe. Auch sonst war der Weg durch den Wald des öfteren mit Mißgeschicken verbunden. Glaubt man der Erzählung, dann

soll einmal der Buchs der Familie Steininger Hühner geraubt haben, als diese im Wald Rast machte. In Neukirchen gab es eine erste Molkerei, und so wurde nach Engelhartszell auch Rahm transportiert, dieser soll allerdings bei der Ankunft im Markt oft schon sauer gewesen sein. Von der wechselvollen Geschichte geprägt ist der Salzschmuggel. Vor dem Krieg wurde das Salz von Engelhartszell nach Gottsdorf geschwärzt, nach dem Krieg Salz vom Gottsdorfer Kaufhaus des Veicht Loisl um den Lohn von ein paar Schillingen nach Engelhartszell. Geschäfte anderer Natur führten den Großmollsberger Heiratsvermittler, der auch als Postillon d'amour unterwegs war, über den Frauensteig. Der Engelhartszeller Arzt benützte ihn mit seinem Reitpferd, einem Schimmel, für Hausbesuche in Mollsberg. Eine gerueme Zeit unterrichteten in der Volksschule Engelhartszell die Lehrer Roitner und Sperl den Neustifter Berufsnachwuchs an Maurern, Fischlern, Schustern, Müllern und Schmieden.

Mit dem Kriegsende 1945 fand der Handel eine Einschränkung. Der Übertritt war wegen der Zonengrenze bis 1955 nur mit Iden-



Sinnungsvoller
Architekturdetail am
Schulerberg

tätskarte möglich. Wer in dieser Zeit über die Donau fahren konnte, mußte allerdings die Prozedur der Entlausung durch die Russen über sich ergehen lassen. Bei diesem Vorgang, der auch in die Identitätskarte eingetragen wurde, sprühten die Soldaten ein Entlausungsmittel in die Hose – man stank furchterlich. Die Russen wohnten während der Besatzungszeit beim Fritz'n Rudolf, die 25 Mann hatten dort auch ihr Hauptquartier. Der Dolmetscher, seine Eltern stammten aus Lembach, wohnte bei der Familie Scharter. Hier kochte die Hausfrau auch für die Offiziere. Mit Wissen der Russen schmuggelten einmal Neustifter Burschen Schweine vom Kloster in der Zille von Hermann Zauner über die



Morgendämmerung
im winterlichen Markt
der siebziger Jahre

Donau. Auch sonst waren die Russen nicht zimperlich, sie badeten selbst im Winter zwischen den Eisböschungen im Strom.

Als es ab 1955 auch in Neustift Geschäfte gab, beschränkten sich die Wege über die Donau auf Zahnarztbesuch, Medikamentenkauf in der Apotheke und andere Besorgungen. Heute gibt's ein Hinüber und Herüber nur mehr bei Ausflügen...¹



Weg des Schnees

Blick von Simling auf Stadt

Schnee kennt keine langen Wege. Das heißt, eigentlich schon, er fällt ja vom Himmel, doch ist er einmal herunter auf der Erde, bewegt er sich kaum mehr weit. Leise und leicht fallen die Flocken und bleiben liegen. Einen ganzen Winter lang. Besonders auf den Höhen oben. Im Markt unten war der Schnee nie ein Problem. In Stadt hingegen war jeder längere Schneefall der Beginn von Wegbehinderungen.

Der Schnee röhrt sich vom Boden eigentlich nur mehr auf drei Arten. Erstens, wenn ihn die Menschen wegschaufeln; was mit-

unter zu einer Sisyphosarbeit wird. Oder er bewegt sich mit Hilfe des Windes; was mehr gefürchtet wird, als sein bloßes, nicht nur von Kindern als romantisch empfundenes Herabfallen. Denn dann gibt es die berüchtigten Schneeverwehungen. Erst die dritte Art, seinen Ort zu verändern, die eigentlich eher eine Zustandsänderung ist, scheint nach langen Wintermonaten alle zu befriedigen: wenn ihn nämlich die Sonne und das Tauwetter schmelzen.

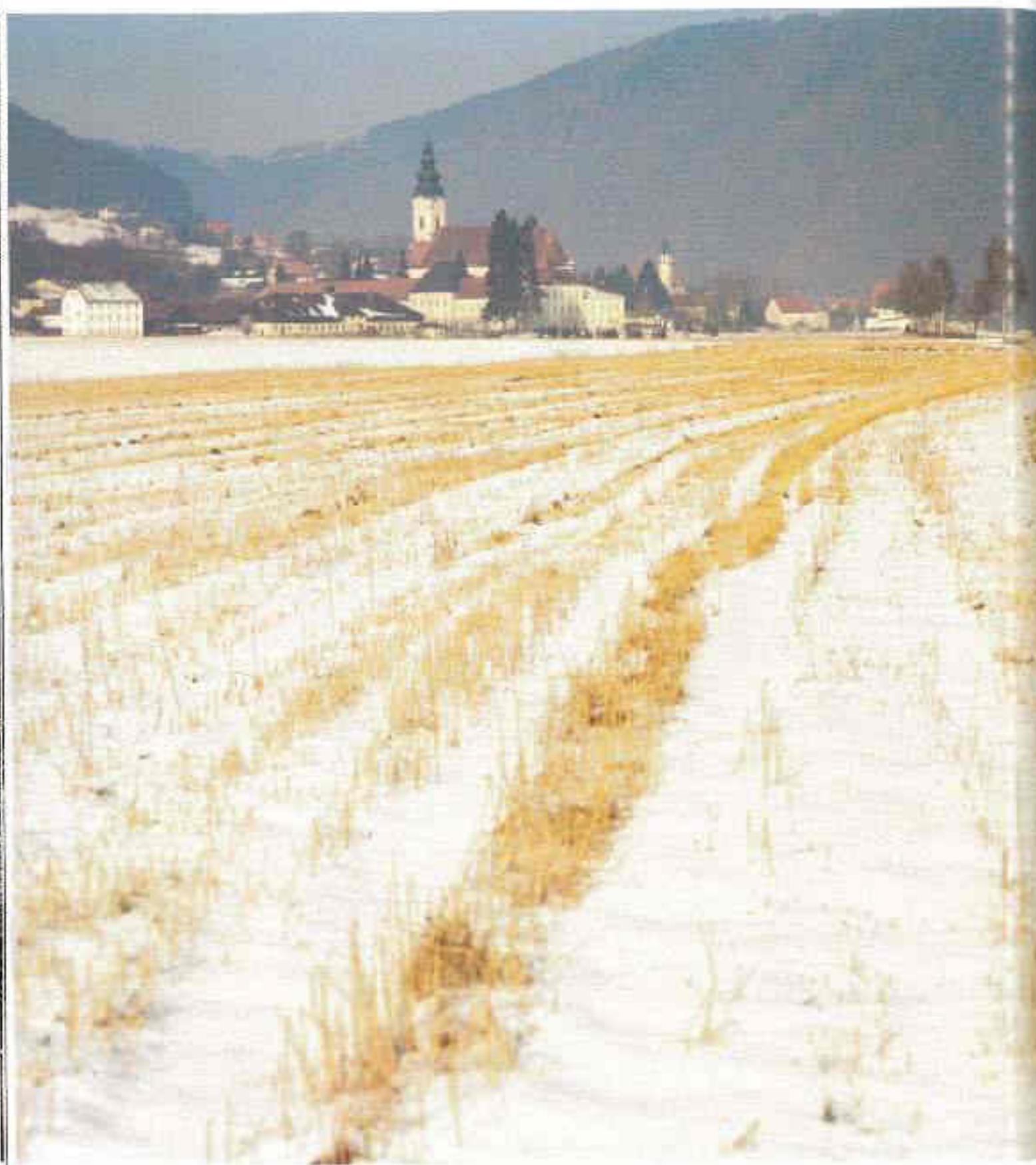
Jeder, der nicht im Sauwald geboren und aufgewachsen war, klagte über den vielen, vielen Schnee, den es im Winter gab. Überliefert sind uns die Berichte der Priester und der Lehrer, die in ihren Chroniken alles Wichtige eines Jahres notierten. Und zum Wichtigsten in Stadt gehörten für sie stets die Berichte vom ersten Schneefall, von der Höhe der Schneemassen, von der Tiefe der Temperaturen und von der Unmöglichkeit zur Schule oder zur Kirche zu kommen.

Einen ganz besonders strengen Winter muß es 1887/88 gegeben haben. Darüber heißt es in der Chronik: *Der Jänner war im Anfang sehr kalt. Die Temperatur wechselte von -16° bis -19°.*



Der Friedhof von Stadt unter Schneemassen

Dann trat Thauwetter ein, welches den metertiefen Schnee bis auf kleine Reste abtrieb. Allein, die Kraft des Winters sollten wir erst in den ersten Tagen des Februar kennenlernen. 3. Februar 1888 brach ein furchterliches Schneegestöber los und machte auf einige Tage jeden Verkehr unmöglich. Die Schnee-



massen erreichten eine Höhe von zwei Metern und darüber. Es gab Schneemassen von solcher Mächtigkeit, daß sich selbst die ältesten Leute an dergleichen nicht erinnern konnten. Vor dem Schulhause lagerte ein Schneehausen, der mit dem Lichtfenster des Vorhauses in gleicher Höhe war. Vom Gartenzaun ragten nur hie und da einige Spitzen heraus. Die Hasen ließen über den hartgefrorenen Schnee hinweg und fraßen die aus dem Schnee hervorragenden Wipfel der Baumschule ab. Die Waldbesitzer hatten viel Holz durch Schneedruck eingebüßt, und auch viel Wild ist umgekommen. Man fand in der Umgebung über 50 Stück tote Rehe. Die ärgsten Schneeverwehungen aber waren beim Steinhauer-Hause in Stadt, des Lautner und dessen Nach-



Stadt 1979

... Es gab Schneemassen von solcher Mächtigkeit, daß sich selbst die ältesten Leute an dergleichen nicht erinnern konnten

Plarrchronik 1888

barn Ferdinand Krottenthaler (Stadt Nr. 9 bzw. 11). Daselbst erreichte der Schnee in einer Nacht eine Höhe von 16,5 Fuß [ca. 5 m]. [...] Die Bewohner mußten sich einen Tunnel durch den Schnee machen, um aus dem Hause zu kommen.²

Auch das Schuljahr 1892/93 stand im Zeichen des Schnees. Am 19. Oktober fiel der erste, in der ersten Dezemberhälfte machten Stürme drei Meter hohe Verwehungen, im Februar bliesen sie so stark, daß die Menschen fast nicht gehen konnten, und auch noch am 6., 7. und 8. Mai mußten die Bewohner von Stadt zu ihren Schneeschaufeln greifen.³

Der Radtourismus ist für Engelhartszell ein bedeutender wirtschaftlicher Faktor. Mit der Radjähre wird den Touristen, die den Radweg auf der Mühlvieler Seite gewählt haben, der Besuch des Marktes und seiner Sehenswürdigkeit ermöglicht. Auch für den Tagesausflügler bietet die Fähre eine Vielzahl von Varianten. Links das Patrouillenboot des Gendarmeriepostens Engelhartszell



Weg des Wassers

Die Donau ist der einzige Strom Europas, der den Kontinent von West nach Ost durchschneidet. Von der Vereinigung der Quellflüsse Breg und Brigach bei Donaueschingen bis ins Schwarze Meer sind es 2.845 Kilometer. Für Schiffsteute sollte man die Richtung eigentlich umgekehrt nennen, denn die Unterteilung der Donau in Stromkilometer beginnt bei der Null Marke in Sulina in Rumänien.

Gute zwölf Kilometer durchfließt sie auf ihrem Weg das Gemeindegebiet von Engelhartszell. Auf dieser Strecke hat man ihren freien Lauf unterbunden. Solche Hindernisse kennt sie bereits und wird noch viel mehr davon kennenlernen. Hier heißt es Kraftwerk Jochenstein. Die Schiffe nehmen an dieser Stelle eine Art Seitendurchgang. Sie fahren in die Schleusenkammer und werden – je nach Fahrtrichtung – gehoben oder

Blick vom Ebenstein in den zwanziger Jahren, im Vordergrund die Ebenstein-Kapelle



abgesenkt. Die zwei Schleusen sind je 24 Meter breit und 230 Meter lang. Eine Durchschleusung dauert je nach Wasserführung zwischen 13 und 17 Minuten.

Ein Stück Holz, an der oberen Gemeindegrenze zwischen Kasten und Roning in ihr Wasser geworfen, wird es vielleicht gar nicht schaffen, den Markt zu erreichen und sich bis zur Mündung des Kößlbaches treiben zu lassen, wo es in das Territorium von Waldkirchen kommt. Das Wasser wird es im Stauraum des Kraftwerks herumwirbeln, oder es wird sich verfangen und nicht durchgelassen.

Das Wort Territorium im Zusammenhang mit einem Fluss zu verwenden, ist ein gewisser Widerspruch, denn seine Oberfläche ist ja kein fester Boden, sondern fließendes Wasser. Der Beitrag der Donau zum Engelhartszeller Gemeindegebiet macht nichtsdestoweniger neun Prozent aus.

Die Donau ist ein menschenfreundlicher Fluss, zumindest in den österreichischen Spielfilmen. Sie bringt Liebende zueinander, wie z. B. die Kaiserbraut Sissi, die ihrem Karl-Heinz Böhm mit dem Schiff entgegenfährt, oder Touristen ins Land, z. B. in die Wachau, wo Mariandl wartet. Die Donau verbindet Völker und trennt sie nicht. Sie war etwas Gemeinsames in der großen Habsburger Monarchie.

Nur manchmal reagiert die Donau unwillig, schwollt an, lässt ihre Wasser gleichzeitig trübe und stärker werden, tritt aus ihrem



Das alte Agentengebäude beim Hochwasser 1954

gemächlichen Bett, verändert ihren Lauf und strömt über das Ufer in die anliegenden Häuser, reißt weg, was ihr dabei im Weg steht. Vielleicht sahen einige in diesen Überschwemmungen Straßen für



Schlamm und Dreck
bleiben zurück vom
Hochwasser 1954:
Situation beim Haus
von Aithörgermeister
Alois Berger

Ungewöhnliche Wasser-
mengen prallten gegen
die Baustelle des
Donaukraftwerkes und
brachten kritische
Situationen



menschlichen Übermut. Es ist aber eher der Übermut der Natur, der diese Hochwasser veranlaßt. Alle Wasser – die des Regens und die der Flüsse – treffen sich gleichzeitig, vereinigen sich und machen gleichsam ein Fest. Denn wenn sie nach ein paar Tagen wieder gegangen sind, wenn sich die Fluten wieder zurückgezogen haben, bleiben nur Reste, Schlamm und Dreck.

Am alten Mauthaus zeugen Hochwassermarken von den verschiedenen Ausnahmezuständen in den letzten Jahrhunderten. 1501 soll die Donau den höchsten Wasserstand erreicht, 1701 den

ganzen Markt überschwemmt haben. Vom Hochwasser im September 1899 besitzen wir eine genaue Beschreibung in der Pfarrchronik von Engelhartszell: Am 14. nachmittags drei Uhr kamen Teile der zerstörten Schärdinger Inn-Brücke hier an, ein Glas-Salon aus Neuhaus, ein losgerissener Ponton aus Obernzell und ein Schlepper mit drei Personen ohne Steuer. Dieser wurde von einem hier liegenden Schiffe unterhalb Schlögen eingeholt und geborgen. Feuerwehr und Gendarmerie hatten Tag und Nacht Bereitschaft. Sehr gefährdet waren das Haus des Hützeneder außerhalb des Marktes; dasselbe mußte mit Seilen und Ketten an die nebenstehende Kapelle angefestet werden. Im Hause Nr. 12 der Frierwagner Julie stürzte der Keller ein und mußten die Parteien delegiert werden. In der Finanzwach-Kasern im Uferhäusl stieg das Wasser nahe zu den Fenstern des ersten Stockes. Die Mannschaft hatte zwei Tage nichts zu essen und zu trinken außer Essig. Sie wurde am 15. von Männern aus Engelhartszell mit großer Gefahr und Wagemuth delegiert. Das aus Holz gebaute Agentie-Gebäude der D. D. S. Gesellschaft wurde, obwohl mit Seilen an die oben anstehenden Bäume befestigt, um zwei Uhr nachts ausgehoben und von den Wellen fortgetragen. An dessen Stelle kam hernach ein massiver Steinbau, sogenannter Cyklopenbau, der hoffentlich eine Dauer [...] haben wird. Die beiden Portale am Zollamtgebäude wurden ausgehoben und fortgetragen. Der Wasserpegel zeigte einen Wasserstand von über 10 Meter über Null. Kein Haus an der Donau blieb unbeschädigt.⁴

An die Überschwemmung von 1954 können sich sicher viele Männer und Frauen Engelhartszells noch persönlich erinnern. Sie begann mit einem Dauerregen am 7. Juli und war heftiger als die gerade beschriebene. Dramatische Stunden gab es dabei nicht nur für den Markt, sondern auch für die Baustelle beim Kraftwerk Jochenstein. 9 600 Kubikmeter Wasser warfen sich damals pro Sekunde gegen die entstehenden Mauern.



Donaus-Information für
Radtouristen im Donau-
kraftwerk Jochenstein



Informationstafeln des Donau Landesausstellungsweges beim Freibad (Nasse Staatsgrenze)

Aus Wasser entsteht Leben. Am Wasser sammelt sich Leben, und wo sich Menschen niederlassen, muß Wasser fließen: aus Quellen, offen an Hängen und von Bergen herab oder unterirdisch. Wo weise Frauen oder erfahrene Männer Wasserradern aufspürten, wurden Brunnen gegraben, teilweise tief in die Erde. Wasser braucht man zum Trinken und zum Kochen, zum Waschen, zum Reinigen, zum Löschen, zum Heilen, beim Gebären und beim Sterben.

Im mittelalterlichen Marktwesen gab es strenge Vorschriften zum Schutz des Wassers. Vor allem die Metzger wurden angehalten, mit ihren Abwässern sorgsam umzugehen. Man achtete penibel auf Hygiene und wußte, daß die Ursachen von Seuchen und Krankheiten im verunreinigten Wasser zu finden sind.

Der größte Brunnen im Markt stand vor dem Aufgang zur Kirchenstiege. Er war aus Granitquadern erbaut und erhielt sein Wasser vom Mühlbach. Ein kleinerer Holzgrander nahm das Überwasser auf. Das Abwasser floß offen der Straße entlang und weiter in einem tiefen Graben in die Donau.

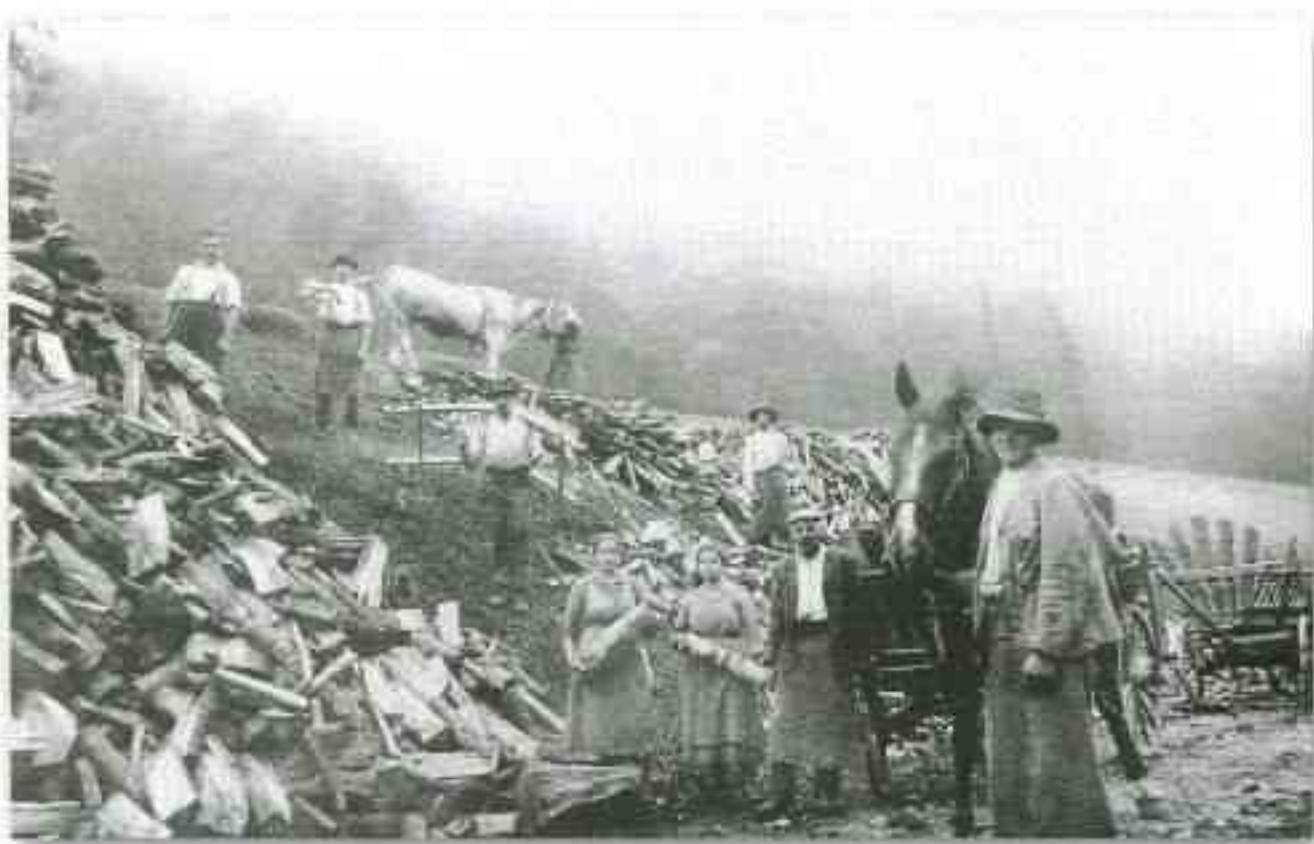
1930 baute man in Engelhartszell die erste Wasserleitung. So lange kam man ohne aus. Aber schon 27 Jahre später entsprach sie nicht mehr den Bedürfnissen. Die Quellen waren unter anderem zu wenig ergiebig. Man fand nach sorgfältiger Suche eine neue auf der Stuhlbergwiese mit größerer Ergiebigkeit. Den Ausbau finanzierten zu gleichen Teilen die Gemeinde und die Donaukraftwerk Jochenstein AG. 1983 und 1985 verband man eine neuerschlossene Quelle in Fürling über eine Zuleitung mit dem Markt. Seither hat die Gemeinde je nach Jahreszeit vier bis fünf Liter pro Sekunde für ihre Wasserversorgung zur Verfügung. Das reicht für rund 1800 Einwohner.

Die zentrale Wasserversorgung der Bewohner durch die Gemeinde ersetzte kontinuierlich die Hausbrunnen. Das öffentliche Netz wuchs. Trotzdem hatten 1991 noch 135 Haushalte – das sind weit mehr als ein Drittel – eine eigene Wasserversorgung. Fast ebensoviele kümmerten sich auch selber um die Beseitigung ihrer Abwässer mit Hilfe von Senkgruben oder Hauskläranlagen. Die Kanalisierung des Marktes geschah großteils in den fünfziger Jahren. Zwischen 1954 und 1958 erstellte die Gemeinde ein öffentliches Kanalnetz und erbaute eine Kläranlage. Die Rohrlegung erfolgte gemeinsam mit der Uferverbauung. Mit diesem Bau verschwanden endgültig die Duftwolken, die sonst bei niedrigem Wasserstand der Donau – wohin die am Ufer stehenden Häuser ihre Abwässer leiteten – mitunter wochenlang über dem Markt lagen.

1998 beginnt die Marktgemeinde mit dem Bau einer vollbiologischen Gemeinschaftskläranlage mit St. Aegidi im Ortsteil Saag. Die Kosten des im Anschluß an die Tennisplätze und zwischen Donau und B 130 projektierten Baues mit 3500 Einwohnergleichwerten sind mit ca. 44 Millionen Schilling veranschlagt.

Die Barockstatue des hl. Johannes Nepomuk bei der Kirchenstiege





Forstwege

*»Sepp z' Raming«.
Brennholztransport zw.
Donauplätte nach
Linz, ca. 1925*

*V. r. Franz Greiner jun.
(+ 1945), Bauer Josef
Greiner, sein Bruder
Franz, Maria und Karo-
line Greiner, Kathi und
Josef Stadlmüller (Wen-
zelberg), Karl Ecker
(Roning), unbekannte
Person*

*Aufnahme an der Nibelungen-Bundesstraße
oberhalb Roning Richtung Kasten*

Im nördlichen Bereich des Bezirkes Schärding liegt entlang der Donau der Höhenrücken des Sauwaldes. Dieses Gebiet wird über die Forstaufsichtsstelle Engelhartszell der Bezirkshauptmannschaft Schärding forstlich betreut. Die Grenzen sind mit dem Gerichtsbezirk Engelhartszell identisch, dem die Gemeinden Engelhartszell, Esterndorf, Kopring, St. Aegidi, St. Roman, Vichtenstein und Waldkirchen a. W. angehören. Die Gesamtfläche des Gerichtsbezirkes Engelhartszell beträgt 18 507 Hektar, davon sind 8 043 Hektar Wald, also rund 43 Prozent. Man ersieht daraus, daß es sich um ein stark bewaldetes Gebiet handelt, haben doch einige Gemeinden über 50 Prozent Waldanteil.

Besonders in den letzten Jahrzehnten, seit der Waldstandsaufnahme 1952–56, haben die Waldflächen im Gerichtsbezirk Engelhartszell durch Neuaufforstungen landwirtschaftlicher Grenzertragsböden beträchtlich zugenommen, insgesamt um rund 500 Hektar. Diese Entwicklung ist noch keineswegs abgeschlossen, die Waldflächenzunahme ist aber bereits jetzt, besonders im Bereich des Donautales, deutlich erkennbar. Vergleichsweise sei

der Waldanteil der beiden anderen Gerichtsbezirke des Bezirkes Schärding, nämlich Schärding 20 Prozent und Raab 15 Prozent, angeführt.

Die Gesamtfläche von 8 043 Hektar wird, abgesehen von einigen größeren Forstbetrieben, überwiegend von rund 2 000 Klein-Privatwald-Eigentümern bewirtschaftet.

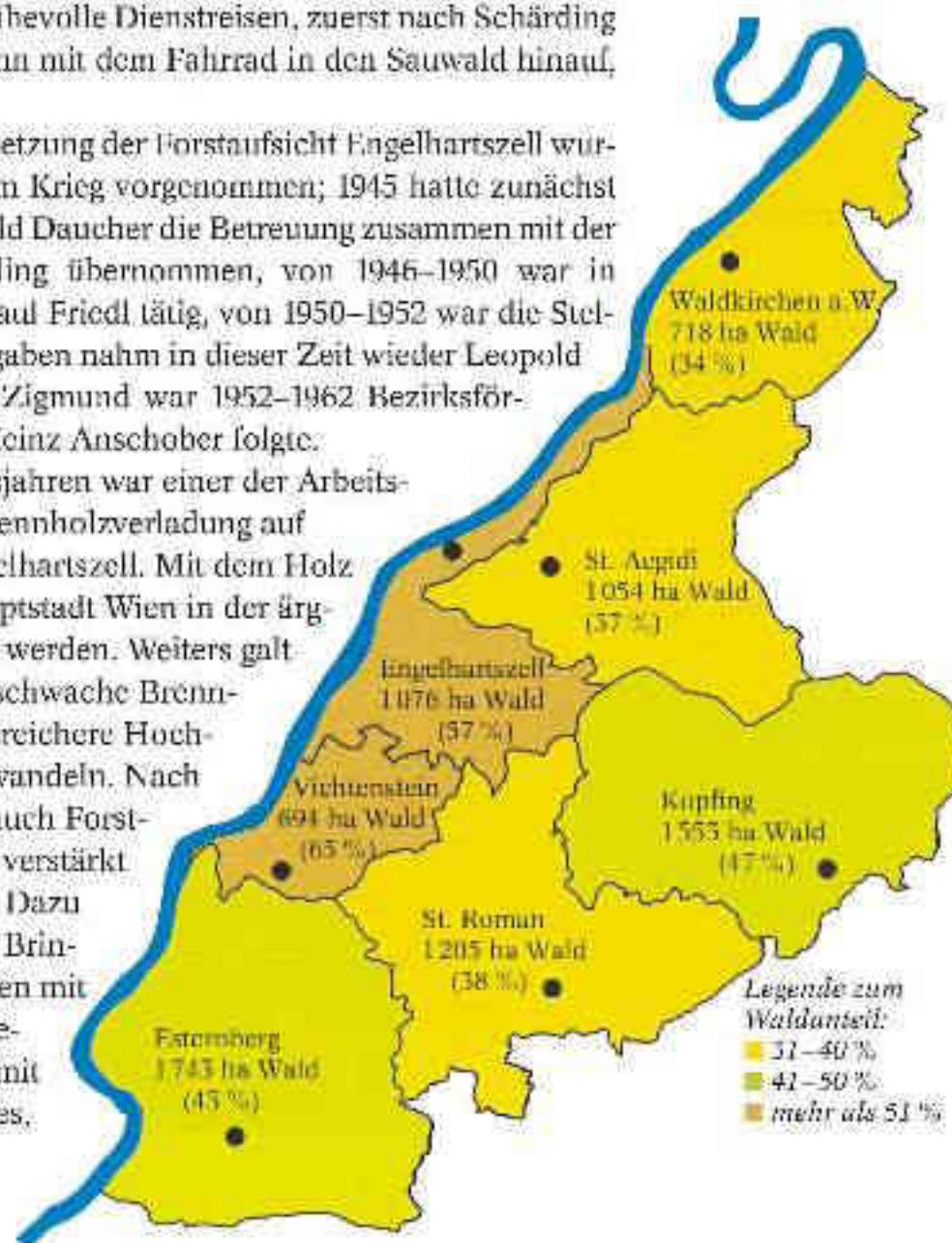
In der Gemeinde Esterndorf wurden zum Schutz der Nibelungen-Bundesstraße zwci Waldteile – Krämpfstein und Johannesfelsen – mit zusammen acht Hektar zu Bannwäldern erklärt.

Die Forstaufsichtsstelle Engelhartszell wurde im Jahre 1938 zusammen mit Schärding neu geschaffen. Vor dieser Zeit wurden die forstlichen Belange von Ried im Innkreis aus wahrgenommen. Dabei war es notwendig, daß der zuständige Forstbeamte oft anstrengende und mühevolle Dienstreisen, zuerst nach Schärding mit dem Zug und dann mit dem Fahrrad in den Sauwald hinauf, zu bewältigen hatte.

Die personelle Besetzung der Forstaufsicht Engelhartszell wurde aber erst nach dem Krieg vorgenommen; 1945 hatte zunächst Bezirksförster Leopold Daucher die Betreuung zusammen mit der Forstaufsicht Schärding übernommen, von 1946–1950 war in Engelhartszell Ing. Paul Friedl tätig, von 1950–1952 war die Stelle unbesetzt, die Aufgaben nahm in dieser Zeit wieder Leopold Daucher wahr, Karl Zigmund war 1952–1962 Bezirksförster, dem 1963 Ing. Heinz Anschober folgte.

In den Nachkriegsjahren war einer der Arbeitsschwerpunkte die Brennholzverladung auf Donauschiffe in Engelhartszell. Mit dem Holz sollte die Bundesstadt Wien in der ärgsten Notzeit versorgt werden. Weiters galt es nach 1945, ertragsschwache Brennholzwälder in ertragsreichere Hochwaldbestände umzuwandeln. Nach 1965 konnten dann auch Forststraßenbauvorhaben verstärkt verwirklicht werden. Dazu wurden 20 forstliche Bringuungsgenossenschaften mit insgesamt 286 Mitgliedern gegründet. Die mit Förderung des Bundes,

*Das Betreuungsgebiet
der Forstaufsichtsstelle
Engelhartszell
Gesamtfläche 18 507 ha,
davon 8 043 ha oder 43 %
Wald (Stand 1. 1. 1994)*



*Blick vom Penzenstein
im Jahr der Landes
ausstellung 1994*

*Vor dem Stift befindet
sich gerade das
Jugendfeuerwehrhaus*



des Landes, der Gemeinden und beträchtlicher Eigenmittel im Kleinwaldbesitz errichteten und mit 1.kw befahrbaren Forststraßen weisen eine Länge von rund 32 Kilometer auf. Damit konnten etwa 550 Hektar Wald mit einer zeitgemäßen Holzabfuhrmöglichkeit erschlossen werden.



Die Forstaufsichtsstelle Engelhartszell wird als besonders nahe am Waldeigentümer gelegene Außenstelle auch weiterhin bemüht sein, nach besten Kräften zum Wohle des schönen Sauwaldgebietes zu wirken. Daß ihre Bemühungen in Zusammenarbeit mit den Waldeigentümern und der Öffentlichkeit ausreichend sein werden, den Wald trotz vieler Gefahren für die Nachwelt zu erhalten, ist Hoffnung und Sorge zugleich.

Schon vor langer Zeit bedrückte diese Sorge einzelne und vorausblickende Menschen. Ihnen war bereits bewußt, wohin der Raubbau an der Natur und am Wald führen mußte, dies belegt beeindruckend eine Überlieferung vom chinesischen Philosophen Konfuzius um 479 v. Chr.:

*Die Erde ist vollkommen,
sie kann nicht verbessert werden.
Wer sie verändern möchte,
wird sie zerstören.
Wer sie besitzen will, verliert sie!*

Heinz Anschöber

Der Markt um 1930

*Waldbesitzer und ihre
Waldungen im 18. Jh.
Landesarchiv Linz*





Die Jagabildkapelle am Haugstein, seit 1961 Jägergedächtnisstätte des Bezirkes Schärding, wird von der Engelhartszeller Jägerschaft betreut.

Pirschgänge – die Jagd in Engelhartszell

Wer heute von der Jagd und vom Wild in Österreich spricht hört, der sieht unwillkürlich die herbstlichen Treibjagden vor sich, er sieht den ganzen Sommer über den Nachbarn morgens von seiner Pirsch zurückkehren, hört beim abendlichen Bier vom Tisch der Jäger deren mit wunderlichen Ausdrücken geschilderten Erzählungen mit und denkt schließlich an Kulinarisches wie Rehbrücken, Hirschschlegel, Fasan im Speckhemd und Hasenpfiffer. Manchmal liest er auch in der Zeitung von der Klage der Forst- und Landwirte über einen zu hohen Wildstand und damit verbundenen Verbiß sowie von jener der Tierschützer über eine manchen Jägern oft fehlende Sensibilität gegenüber dem Mitgeschöpf Tier. Er wird aber auch davon hören, daß die intensive Forst- und Landwirtschaft, die Industrialisierung des Landes, seine Erschließung für den Touristenstrom und die steigende Zahl der Freizeitsportler mit Schi und Mountainbike schon jetzt das Menetekel

einer Natur ohne Wild Wirklichkeit werden lassen. Wenn heute an der Schwelle zum 21. Jahrhundert ein ökologieferner Fortschritt weiterhin bis in die letzte Einsamkeit vordringt und dem Wild Lebens- und Äusungsraum nimmt und Unruhe in Einstände und Kinderstuben des Wildes bringt, dann werden dereinst die Menschen Reh und Hase, Haselhuhn und Fuchs nur mehr in Wildparks zu sehen bekommen. Einsicht und Umdenken bei allen Seiten kann jedoch jene Ausgewogenheit bringen, die sowohl der zwingenden Notwendigkeit dient als auch verhüten.¹

Die Jagd, die Reviere und das Wild haben sich im Laufe der Jahrhunderte stark verändert. Da es nicht die Aufgabe dieses Heimatbuches sein kann, die Geschichte der Jagd bis ins Dunkel der Vorzeit zurück zu erforschen, soll hier nur anhand einiger schriftlicher Belege das Bild einer jagdlichen Betätigung in Engelhartszell in früher Zeit belebt werden.

Mit dem selbst gewordenen Jäger, der mit Acker und Hausvieh neue und bequemere Möglichkeiten, satt zu werden, hatte, verschwand die Jagd als unbedingte Notwendigkeit und damit die freie Jagd, die ungehemmte Besitznahme der Beute. Die Jagd wandelte sich zum Privileg für eine bestimmte soziale Klasse, die mit allen Mitteln und auch mit Erfolg das Recht des Jagens an sich brachte. Bereits vor der Völkerwanderung nahm der Adel germanischer Volksstämme das ungeschriebene Gesetz in Anspruch, allein die Jagd auf das wehrhafte Wild auszuüben. Dazu zählten unter anderem Bär, Auerochse, Schwarzwild und Hirsch. Dieses Vorrecht begegnet uns noch heute in einigen Legenden, z. B. jener um die Gründung Kremsmünsters oder der des hl. Hubertus. Erste jagdliche Bestimmungen im *Pactus Alemannorum* (7. Jahrhundert) und in der *Lex Saxonum* von Karl dem Großen (9. Jahrhundert) zeigen, daß ein ganz bestimmter Jagdherr für sich in Anspruch nahm, die unumschränkte Jagdhöheit zu nutzen und auszuüben.

Es gibt allerdings keine Aufzeichnungen darüber, ob das Jagdrecht auch in enger Verbindung mit dem Grundbesitz stand, es also dem Grundeigentümer, der sein Land durch Ansiedlung und Rodung erworben hatte, gestattet war, auf seinem Besitz zu jagen. Es kann nur vermutet werden, daß es sich so verhielt. Das Streben des Adels, der Fürsten und Könige ging bald dahin, nicht nur die Vorherrschaft auf jagdlichem Gebiet zu erhalten, sondern sich gleichzeitig damit auch in den Besitz allen freien Landes zu brin-

Rechte Vorrechte des Adels

Jagdrecht und Grundbesitz



Jagdfalke mit Haube und Geschuhe auf der behandschuhten Hand des Falkners

Nach einem Holzschnitt aus »Adeliches Weydwerck«, 1582

gen. Die Absicht des sogenannten *Regals* ist deutlich: Es sicherte alleine den Fürsten die Gewalt und Nutzung der Wälder und Jagd, und zwar eine unumschränkte Nutzung.⁶ In diesem herrschaftlichen Rechtsverständnis wurzelt der Begriff *Passauer Wald*, der seit dem 8. Jahrhundert in Gebrauch gewesen sein dürfte.

Den königlichen Anspruch verdeutlicht auch die Formulierung *foreste nostro – unser Forst*.⁷ Durch Schenkungen und Lehen wurde der neue Grundbesitzerstand gefördert und in seiner Machtausübung gefestigt.

So kam etwa seit dem 12. Jahrhundert alles Land in feste Hände, meist in ausschließliche Herrschaft der königlichen Familie, des Hochadels und sogar der Bischöfe, Äbte und Domherren, die ebenfalls zu den leidenschaftlichsten Jägern jener Zeit zählten.

Für Engelhartszell finden sich Belege dafür in den Reiserechnungen des Passauer Bischofs Wolfger von Erla, die Ausgabe von zehn Pfennigen für den Falkner am Weihnachtstag 1203 *Post natiuitatem apud Engelhardescellam pro [...] Falconario .x. den.* (Am Tag nach Christi Geburt nach Engelhartszell für [...] den Falkner zehn Pfennig)⁸ und am 1. Jänner 1204 *Apud Englarscellen [...] Falconario .x. den.* verzeichnen.⁹

Die Könige beanspruchten schließlich für sich das Sonderrecht, daß die Jagd der königlichen Gewalt unterliege, daß die Jagd überall vom König und seinen Vasallen ausgeübt werden konnte, auch auf dem Besitz der Seßhaften und der Siedler, auf dem Gemeindeland. Auch dies belegen die Reiserechnungen Bischof Wolfgers: Auf allen seinen Reisen als Passauer Bischof im Bistum und in diplomatischer Mission übt er regelmäßig die Falkenbeize aus, wie die Ausgaben für seinen wahrscheinlich mitreisenden oder auch den örtlich verfügbaren Falkner belegen. Bei seinem im Zusammenhang mit dem Minnesänger Walther von der Vogelweide so berühmten Aufenthalt in Zeiselmauer (Nö.) bemüht er einen böhmischen Falkner (vier Pfennig), sechs Pfennig gibt er in Krems (Nö.) und acht Pfennig in Weitra (Nö.) für Falkner-Handschuhe aus *apud widra pro cirotecis ad falcones .vij. den.*, die Falknerei kostet sechs Pfennig in Wels, vier Pfennig in Obernberg, vier Pfennig in Rems (östlich von Enns), einmal

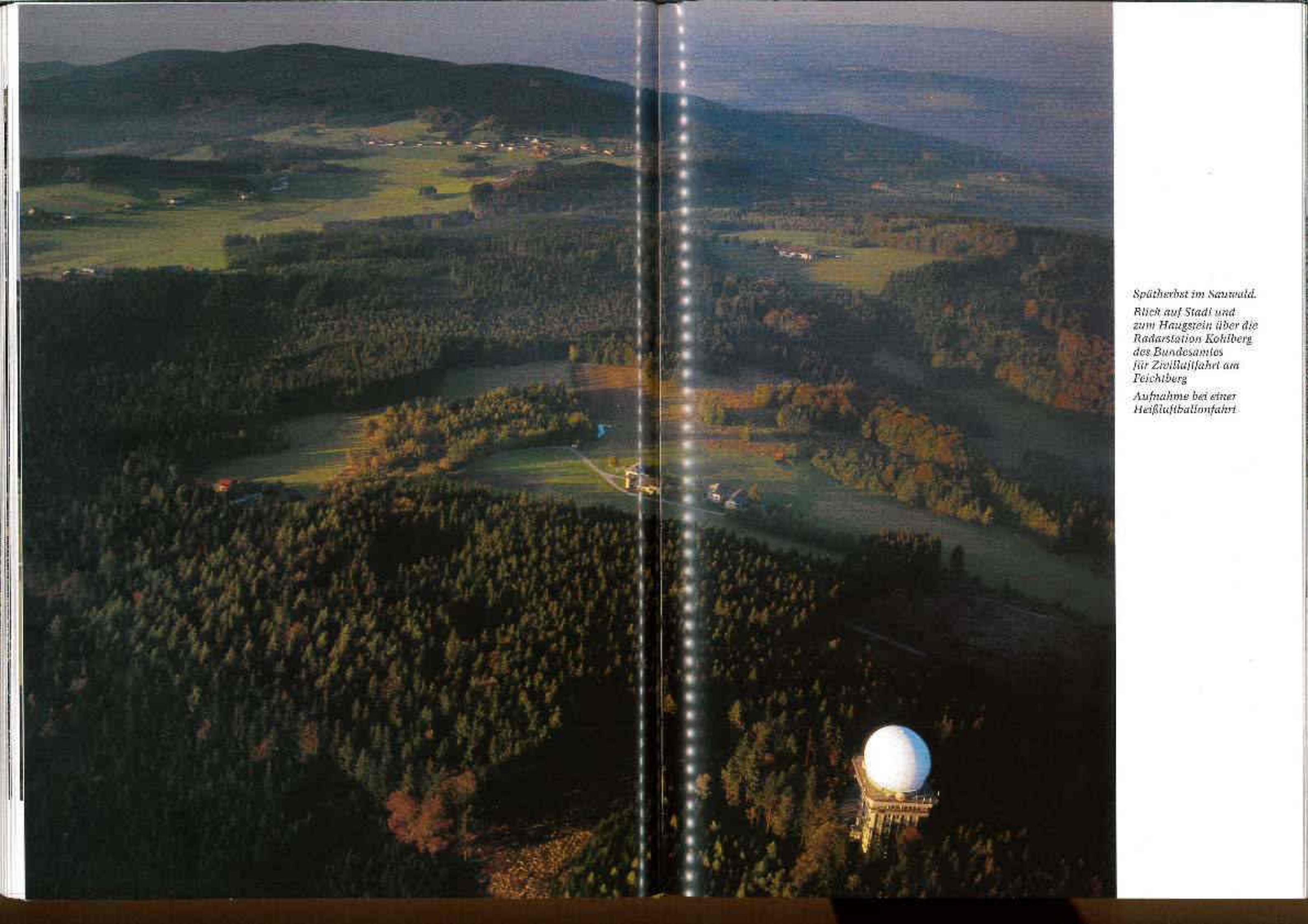
vier und einmal zwei Pfennig in Hof an der March (Markthof, südl. Marchegg, Nö.) und so fort.¹⁰

Die Organisation des Jagd- und Forstwesens nahm beim jagdbegeisterten Kaiser Maximilian I. (1459–1519) eine herausragende Stelle ein. Alle Hoch- und Schwarzwälder wurden von ihm als unmittelbares und ohne seine Bewilligung nicht veräußerliches Regal in Anspruch genommen. Bürgern und Bauern war die Jagd ganz entzogen, aber auch dem Adel, der vielfach den geforderten Nachweis seiner Jagdrechte nicht zu erbringen vermochte, verblieb zumeist nur das *kleine Wildpret*. In der Volksmeinung herrschte jedoch immer noch die natürliche und im Laufe der Jahrtausende gewachsene Meinung vor, daß das Jagen jedem freien Manne zustehe, jedem der Grund und Boden besaß. So war es verständlich, daß der königliche Anspruch als Gewaltherrschaft auf Widerstand stieß und ihr wiederholt mit offener, wenn auch erfolgloser Rebellion begegnet wurde.

Den Bauern wurde zunächst zugestanden, bestimmtes Raubwild jagen zu dürfen, jedoch nicht Bär, Wolf, Fuchs und auch nicht das Schwarzwild, die zur den Herrschenden vorbehaltenen hohen Jagd – von diesem Begriff leitet sich übrigens auch der des Hochwaldes ab – zählten. Diese geringen Rechte – sie schlossen vereinzelt auch das Jagen für den eigenen Bedarf ein, der Verkauf des Wildbrets war jedoch verboten – wurden im 15. und 16. Jahrhundert wieder völlig aufgehoben: Alles Wild war Eigentum des Königs und seiner Beauftragten. Der Hörige hatte jetzt überhaupt kein Anrecht mehr, zu jagen, noch hatte er die Möglichkeit, sich durch irgendeine Methode Wildbret anzueignen – denn der Besitz von Pfeil und Bogen, Wurfspeer, Saufeder, Armbrust, Netzen und Fallen fiel unter ein mit härtesten Strafen verbundenes Verbot. Selbst das Halten von Hunden wurde eingeschränkt, damit der Bauer nicht etwa das Wild von seinen Saaten und aus der auf dem Halm stehenden Frucht seiner Felder vertreiben konnte.¹¹ Die Potentaten verstiegen sich gar zur Anordnung, daß in wildreichen Gebieten in einigen Dörfern wohl ein Hund gehalten werden durfte, diesem jedoch ein Vorderlauf bis zum Kniegelenk abgeschlagen werden mußte, damit dieser zum Schutze des Wildes in seiner Bewegungsfreiheit behindert war. Wie der Bauer seine Äcker so vor den starken

Porzellangruppe »Sauhatz«
Alt-Wien, 2. Hälfte 19. Jh.,
OÖ. Jagdmuseum
Schloß Hohenbrunn





Spätherbst im Sauerland.
Blick auf Stadt und
zum Haugstein über die
Radarstation Kohlberg
des Bundesamtes
für Zivilluftfahrt am
Teichtberg

Aufnahme bei einer
Heißluftballonfahrt

Das sogenannte »eingestellte Jagen« im Barock hatte den Charakter eines Hoffestes. Am Jagdtag fanden sich unter Pauken und Trompeten die hohen Herren mit ihrem Gefolge ein. Die Bauern und Jäger öffneten dann die Tore des Geheges zum blutigen Schauspiel. Bei der Hoffjagd in Leonberg 1748 (Bild rechts) flohen rund 800 Rothirsche aus dem Gatter und landeten, von einer Sichtblende irregeleitet, in einem aufgestauten Bach. Am gegenüberliegenden Ufer des kleinen Sees erwarteten etwa 50 Personen in einem Jagdschirm mit ihren Büchsen die schwimmenden und am Ufer Rettung suchenden Tiere. Rund die Hälfte aller Tiere, etwa 400, blieb auf der Strecke. Der zeitgenössische Bericht vermerkt, daß die Jagdgesellschaft das erwünschte Vergnügen fand: Sie ergötzte sich an den ins Wasser stürzenden Tieren, über deren ängstliches Fliehen und an deren Abschlachten.

Viele Traditionen, gute und weniger gute, erwiesen sich auch nach der Bauernbefreiung 1848 als außerordentlich widerstandsfähig und leben bis heute fort. Ein wenig vom Hauch des Exklusiven hat die Jagd bis heute behalten, und nur wer Jäger ist, kann sich in der von den barocken Berufsjägern überkommenen Fachsprache unterhalten.

Schwarzwildrotten und Hirschrudeln schützen sollte, kümmerte den Herrn nicht, das zu überlegen, war des Bauern Sache. Zehent und Robot milderte der Jagdbegeisterte deshalb aber nicht.

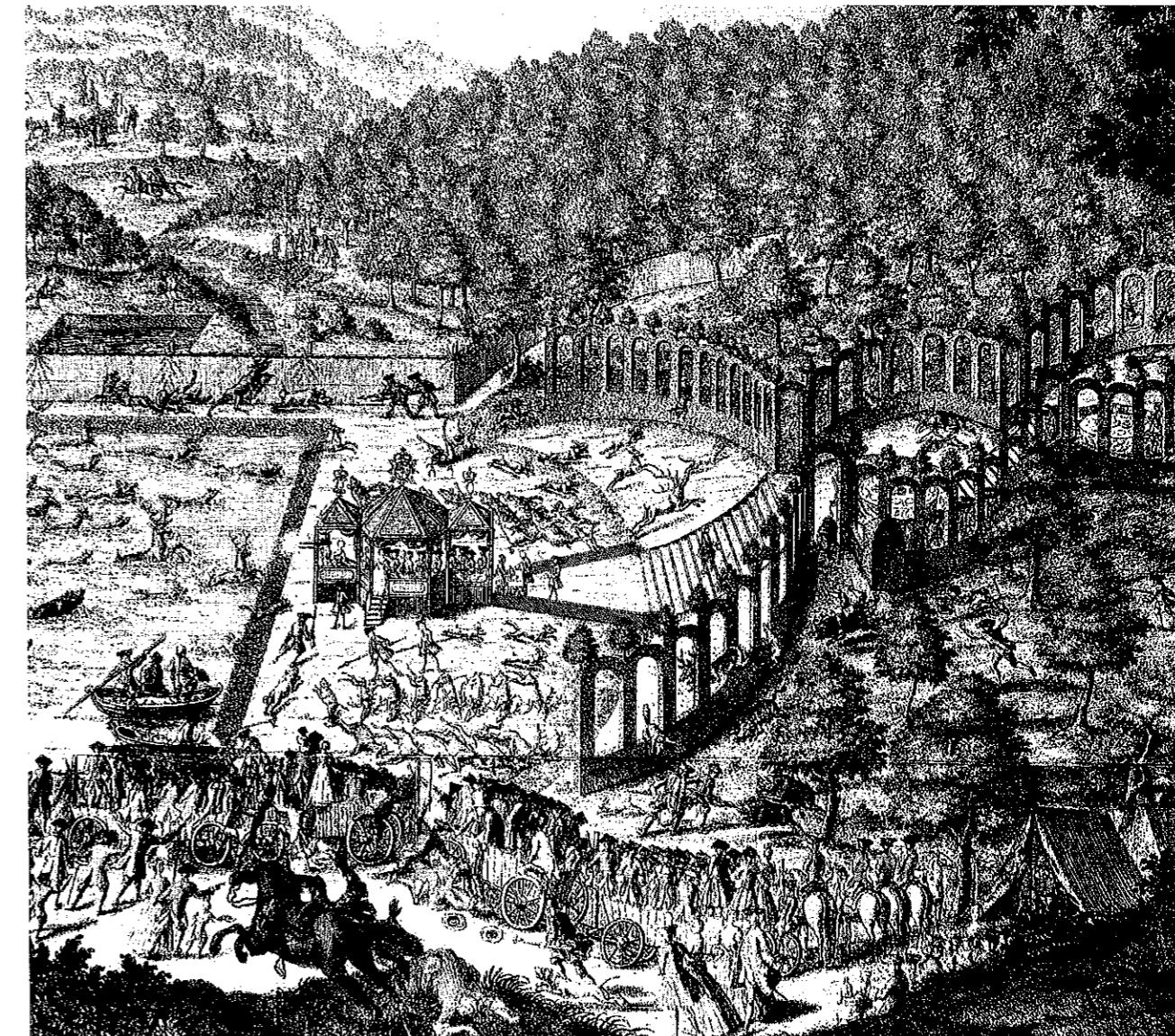
La grande chasse, die hohe Jagd, begann ihre Triumphe zu feiern. Ausartungen und Mißbrauch waren die Regel. Was damals auf dem Gebiet der Jagd geschah, ist heute unvorstellbar und hatte mit der Jagd unserer Tage mit dem doch großteils weidgerechten Denken nichts gemein. Für den Herrschenden war es selbstverständlich, das Volk für seine Jagden zu nutzen und auszubeuten. Den Bauern und Hörigen wurden wahre Frondienste aufgezwungen – sie hatten für die oft Tage dauernden großen Hofjagden die Treiber und Jagdknechte zu stellen, die zahlreichen Jagdgesellschaften mit Speise und Trank zu versorgen und für den Wildtransport Fahrzeuge und Hilfskräfte bereitzuhalten. Der Vorhalt des Klosters Garsten (1730–1747) schreibt dazu im Artikel 12 vor: *Item wan zum jagen oder anderen obrigkeitlichen beruefungen angesagt würdt, welcher unterthann selbst nicht erscheinet oder anstatt seiner jemand woll dauglichen mitschicket oder die ansag verligen last, der solle per 3 fl (Gulden) gestrafft sein.¹²* Und im Artikel 21 wird nachgetragen: *Wan zum jagen auf das wild die ansag kombet, soll ieder erscheinen und kaine klaine bueben, sondern guete knecht schicken oder die paurn selbst gehen und, wan ainer außbleibet, 20 kr alß doppeltes taglohn zur straff verfahren haben. Item das wildpräth nicht verjagen, damits die jäger zum stand bringen mögen.¹³* Schließlich hatten die Bauern die Hundemeuten zu halten, zu füttern und zu bewegen, wenn die Jagd ruhte. Solche Meuten, die sich aus schlanken Windhunden oder kräftigen Bracken und Doggen für die Sauhatz zusammensetzten, bestanden oft aus 600 bis 1000 Tieren, die man sogar in Kompanien zu je 20 Hunden einteilte und von einem Jäger führen ließ. Die Jagden und die Verfolgung des Wildes gingen rücksichtslos querfeldein. Ob Saaten, Äcker und Weideland dabei zerstampft und die Frucht zerstört wurde, spielte keine Rolle und schien der Beachtung nicht wert.

Das zügellose Hetzen und Töten des Wildes fand auch im Bau von feudalen Lust- und Jagdschlössern seine Entsprechung. Die Feudalherrschaft erniedrigte die Jagd zum Schauspiel und Amusement, zur Demonstration ungehemmter Herrscherfreuden. Die Herrschenden ließen Gehege und weiträumige Gatter anlegen, in denen sie das Wild bequem strecken konnten oder sich auch

daran weideten, wie es von den Meuten gehetzt und gerissen wurde.

Der Schriftsteller Friedrich Nicolai notiert 1781 in seinem Reisebericht von der Donau bei Engelhartszell: *In Wien ward mir ein Theil des sonst unbegreiflichen Räthsels, warum an den Ufern der Donau eine so unbeschreibliche Menge Holz ungenutzt wächst und verfault, von einem einsichtsvollen Manne auf folgende Art aufgelöset. Ein großer Theil der Waldung in dieser Gegend gehört dem Kardinal-Bischoffe von Passau. Der kürzlich verstorbene war ein höchst eifriger Liebhaber der Jagd. In der zur Jagd dienlichen Zeit waren beständig eine menge Scharwerker oder Bauern auf den Beinen, welche die Hirsche und wilden Schweine in die Gehege trieben. Die großen Jagden wur-*

So ähnlich wie dieses barocke Gemetzel bei Leonberg 1748 dürften auch die Wasserjagden der jagdbegeisterten Passauer Fürstbischöfe bei Engelhartszell abgelaufen sein
Jagdmuseum München



den mit fürstlicher Pracht gehalten. Die hochwürdigen Herren, so sehr geistlich sie sind, waren dabein in grünen Kleidern mit Gold besetzt gekleidet. Der Kardinal hielt besonders darauf, daß die Ufer der Donau voller Wald bleiben müßten; denn es wurden zuweilen Wasserjagden gehalten. Da ward das Wild von einer Menge Scharwerker und Jäger in die Donau forcirt; der Kardinal aber, und die jagdliebenden Domherren führten auf Schiffen und schossen das Wild im Wasser.¹¹

Uhmenschliche Strafen
für die Bauern, die ihre
Felder vor Wildschäden
schützen wollten

Wer es wagte, in seiner Bedrängnis und Not das Wild von seinen Feldern zu vertreiben, mußte schwerer Strafen gewürdig sein. Im Landgerichtstaat der Herrschaft Wartenburg wird im Artikel 22 gedroht: *Vom jagen der paurn. Es soll kain pauman nicht jagen in meiner genedigen herrn von Pollham gericht oder er wär verfallen nez und hund, und waß main bei im fundt, und ain fräflwandl, und soll in bessern an leib und guet.*¹² Im Laufe des Mittelalters bürgerte es sich ein, den Daumen jenem abzuschlagen, der in irgendeiner Form mit dem Jagdrecht in Konflikt kam. Dies waren harmlose Anläufe. Es folgten als Strafen für Wilddiebstahl das Ausstechen der Augen und für jenen, der vielleicht nur aus Hunger wilderte, das Hängen am Galgen. Mit den Landesherren wetteiferten die besitzenden und mit dem Jagdrecht bedachten Kirchenfürsten nicht nur in der entarteten Jagdlust, sondern auch in der Strafmaßzuteilung für Wilddiebe. Sie ließen den in ihren Revieren Überraschten im 14. und 15. Jahrhundert nicht nur die Daumen kappen, sondern sogar die Beine. Im Ehaft- und Vogtuating des Klosters Kremmünster aus dem Jahr 1587 legt der Artikel 127 fest: *Kaines gejaid soll sich niemands in des gotshaus wildpan unterwinden on urlaub der herrschaft, es sei reißjuid, hiener, aichorn, vögl, vischwaid oder was jaid das sein. Wer darwider handlete, da soll man nachstellen und dieselben, wie si mit zeug begriffen, in der herrschaft straf gebracht werden.*¹³ Und im Artikel 128: *Wer aber mit schiessen, nezen, hüener, pern, mäschchen, zaihln und andern verpoinen gerichten in dem wildpan betreten wurde, dem soll die püzen, hüener, per und andere gericht genommen und der herrschaft zue-*

Tiergruppe mit Eber,
bemalte Terrakotta
spätes 18. Jahrhundert
Johann G. Schwanthaler
Stiftssammlung
St. Florian

Die Brutalität der
Darstellung vermag auch
einen Einblick in das
Wesen der Menschen
dieser Zeit geben ...



gerichten in dem wildpan betreten wurde, dem soll die püzen, hüener, per und andere gericht genommen und der herrschaft zue-

bracht, der übertreter auch angezeigt werden. Der Anzeiger der Missetat erhielt vom gotshauß darzue ain trinhgelt für seinen fleiß.¹⁴ Im Vorhalt des Klosters Garsten (1730–1747) findet sich im Artikel 12: *Welche unterthannen kaine aufgestelte jäger seind, die sollen sich nicht unterstehen, mit pixen und haimblichen geschoßwerch in denen wäldern umbzuschleichen, vili weniger*



ein wild schüessen, sondern die jäger wie auch ein ieder unterthan selbsten auf solche haimbliche wildpräthschüzen fleißig ohsicht halten, mithin disen noch weniger andern – seins users wollen – ain solches zu thuen nicht verstatthen, sondern der obrigkeit alsogleich anzaignen, damit, was recht ist, hierüber verfahren werden könne.¹⁵ Auch das Kloster Gieink schreibt für sein Amt Garstental 1590 unmissverständlich vor: *Es solle sich kein underthan unterstehen, groß oder kleines wiltprätt als hirschen, fuxen, haasen und dergleichen, wie auch ainiges federwiltprätt – wie es immer nahmen haben möchte – zu schüessen, zu langen oder demselben auf ainigerlei weis haimblich nachzustöhlen, ingleichen keinen haimblichen wiltpräthschüzen underschlaipf*

Wintermorgen in Stadt